

Denkwürdigkeiten
des Herzogs Louis de St. Simon.

Sechstes Buch.

Zur Geschichte der Spanischen Succession.



D
 hen
 seit
 Ehren
 nen W
 die in
 folge
 eintr
 Frank
 in dem
 reich
 Macht
 ungar
 Span
 oberu
 Glant
 tracta
 welche
 von den
 gelockt
 sellu
 hyn auf

I.

Theilungsplan des Königs von England.

Der Theilungstractat vom J. 1700 hat viel Aufsehen in Europa gemacht. Der König Wilhelm, der seit seiner glücklich ausgeführten Usurpation des Engl. Throns durch die mit ihm gegen Frankreich verbundenen Mächte, deren Haupt und Anführer er war, viel Credit in Europa besaß, unternahm es die Spanische Erbfolge zum voraus zu bestimmen, damit, wenn der Fall einträte, kein Krieg dadurch entstünde. Er haßte Frankreich und fürchtete seine Vergrößerung; er hatte in dem zehnjährigen Kriege des ganzen, gegen Frankreich verbundenen, Europa erfahren, wie groß seine Macht sey. Er sah voraus daß, ungeachtet der Renunciation der Königin, Frankreich seinen Theil an der Spanischen Erbfolge verlangen würde: denn die Eroberungen der Franche Comté und des einen Theils von Flandern hatten ihn gelehrt, wie wenig Renunciationstractate galten. Er dachte demnach auf eine Theilung, welche, wie er hoffte, Frankreich von einer friedlichen, von den vornehmsten Mächten garantirten, Acquisition gelockt, gern annehmen würde, die aber so beschaffen seyn sollte, daß sie seine Macht nicht sonderlich vergrößerte, ihm auf der einen Seite bey seinen wohlbesetzten Gren-

zen einen unbedeutenden Zuwachs gäbe und es durch die übrigen entferntern Acquisitionen, die es mit Mühe behaupten müßte, in einen ewigen Zustand der Abhängigkeit setzte. Zugleich wollte er dadurch, wie man behauptet, seine geliebten Holländer von der See-
seite gegen Frankreich sichern, dem er von der Erbschaft nur den Auswurf bestimmte.

Sein Theilungsplan war: der Erzherzog, der zweite Sohn des Kaisers, sollte Spanien, Westindien, die Niederlande und den königlichen Titel von Spanien erhalten; Frankreich sollte Guiposcoa, eine entsetzlich dürre Landschaft, die mitten in allen Span. Kriegen in Ruhe geblieben ist, Neapel und Sicilien erhalten, das wegen seiner Entfernung und der Weichlichkeit der Einwohner Frankreichs Macht mehr schwächen als vergrößern und gewissermaßen nur ein Ehrentheil seyn sollte, und dessen Behauptung Frankreich von den Seemächten abhängig machen sollte. Ueberdies sollte Lothringen noch Frankreich anheim fallen, das ihm nichts half als daß es ihm zur Zeit des Krieges eine leicht zu machende Eroberung ersparte; und zur Entschädigung sollte der Herzog von Lothringen Mailand erhalten, wodurch er drey Viertel mehr Einkünfte und Land gewann und sich der Sklaverey des ihn umgebenden Frankreichs entzog.

Der König von England legte dem Könige diesen Theilungsplan vor, und der König, des Krieges müde, nahm ihn, so wie auch der Herzog von Lothringen, gern an. Aber die Englische Politik scheiterte durch den Widerstand des Kaisers, welcher die ganze Spanische Erbsfolge prätendirte und sich fest an die Renunciation der Königin von Frankreich hielt. Es war ihm unerträglich, daß das Haus Oestreich aus Italien verdrängt werden sollte und dieß beabsichtigte der Theilungsplan, welcher Frankreich die Seeplätze
von

von Toscana zusprach, die im Spanischen Besitz waren und unter dem Namen gli presidii bekannt sind.

Als Villars, der Gesandte des Königs, England, Holland, die schon alle unterzeichnet hatten, in ihn drangen, antwortete er, es sey ganz unerhört und unschicklich, eine Erbfolge zu theilen, bevor sie eröffnet sey und er würde sich, so lange der König von Spanien, das Haupt seines Hauses noch lebe, auf nichts einlassen.

Durch die Weigerung des Wiener Hofes wurden diese geheimen Unterhandlungen verrathen und der Kaiser benachrichtigte selbst den König von Spanien davon, und suchte ihn zu überreden, daß er ein Testament zu Gunsten des Erzherzogs machen möchte. Der König von Spanien beklagte sich laut über England und sein Gesandter zu London war so impertinent gegen den König von England, daß er ihn nur schlechtweg König Wilhelm nannte, weswegen er in vier Tagen London verlassen mußte.

II.

Intriguen der Spanischen Granden zu Gunsten eines Französischen Prinzen.

Die Neuigkeiten aus Spanien wurden täglich interessanter. Der Staatsrath versammelte sich häufig um über eine so wichtige Angelegenheit zu rathschlagen, und ließ vorher an den König die Bitte ergehen, daß er, um seine Gesundheit zu schonen und bey der Verathschlagung Dinge nicht mit anzuhören, die ihm angreifend seyn könnten, geruhen möchte, daß die Versammlungen in seiner Abwesenheit geschähen, wovon ihm sodann Bericht erstattet werden sollte.

Villafranca war einer von den ersten, dem in dieser wichtigen Angelegenheit die Augen aufgingen und welcher einsah, daß sie die projektirte Zerstückelung der Monarchie verhindern müßten. Er hatte die Absicht, die ganze Erbfolge an den zweyten Sohn des einzigen Sohnes der Königin von Frankreich, der Schwester des Königs von Spanien, zu bringen, und eröffnete behutsam seinen Plan Medina Sidonia, wie wohl dieser nicht im Staatsrath saß. Medina Sidonia, der eben so östreichisch gesinnt war als er, aber vermöge seines Interesses die Zerstückelung der Monarchie fürchtete, trat seiner Meinung bey und bestärkte ihn noch darin durch folgende Gründe:

„Frankreich, sagte er, ist mächtig und dafür anerkannt, es grenzt zu Land und zu Wasser an Spanien, es ist in der besten Lage Spanien anzugreifen oder zu decken, es grenzt an die Niederlande und ist im Stand, Mailand, Neapel, Sicilien gegen Oestreich zu vertheidigen, das an keinen von allen den Staaten grenzt und von allen getrennt ist. Unser Interesse fordert es also, daß wir uns lediglich an Frankreich anschließen.“ Sie theilten hierauf Villagarcias und Villena ihre Meinung mit, welche sie genehmigten, und fanden sodann für gut, St. Estevan, den besten Kopf im Staatsrath, dafür zu gewinnen.

Es gelang ihnen. Es waren also nunmehr fünf der wichtigsten Männer entschlossen, die Krone einem französischen Prinzen zu geben. Sie berathschlagten sich unter einander und waren der Meinung, daß sie nichts ohne den Kardinal Portocarrero vermögten, der im Staatsrath für zwey galt und durch seinen Stand der erste Gewissensrath des Königs war.

Man versicherte sich auch dieses Mannes und die ganze Verhandlung ging vor sich, ohne daß der König

nig oder irgend jemand in Frankreich eine Abndung davon hatte. Denn alle diese Männer hatten keine Konnexion in Frankreich und waren ganz östreichisch gesinnt, nur daß sie die Integrität der Monarchie, ihre Größe und ihr Privatinteresse dem Hause Oestreich vorzogen, das nicht im Stande war, die Monarchie und sie selbst im alten Zustande zu behaupten.

Sie sahen indeß die größten Schwierigkeiten vor sich; die feyerliche und wiederholte Renunciation unserer Königin im Pyrenaischen Frieden, und in ihrem Heirathscontracte, die angeborne Vorliebe des Königs von Spanien für sein Haus, das er von Jugend auf gleichsam angebetet hatte, und das er nun einem Hause nachsetzen sollte, das der ewige Feind und Nebenbuhler des seinigen war, — dieß waren ungeheure Hindernisse. Das letztere hofften sie durch Portocarreros Hülfe als königlichen Gewissensrathes zu heben; und was die Renunciationstractate betraf, so hatte Villafranca einen Ausweg, der alle Schwierigkeiten hob. Er meynte die Renunciation Marien Theresiens wäre nur so weit gültig als der dabey beabsichtigte Zweck ginge; dieser Zweck sey gewesen, für die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa, zu verhindern, daß die beyden Kronen Frankreich und Spanien nicht vereinigt würden, wie es ohne diese weise Vorsicht erfolgen würde, wenn Spanien an den Dauphin fiel; da aber jetzt dieser Prinz drey Söhne habe, von welchen der zweyte König von Spanien werden könnte, so wäre die Entfagung der Königin, seiner Großmutter, auf den Spanischen Thron null und nichtig, da der Zweck derselben wegfiel, und sie eine andere für das Gleichgewicht von Europa unnütze und an sich ungerechte Folge habe, nämlich daß sie einen Prinzen ohne Staaten, der gleichwohl rechtmäßiger Erbe sey,

von der Erbfolge ausschloße und sie andern, die weder Erben wären, noch in Vergleich mit dem französischen Prinzen irgend einen Anspruch hätten, überließe; wovon noch dazu die gänzliche Zerstückelung der Monarchie die unausbleibliche Folge sey, für deren Erhaltung jene Entfagung nöthig gewesen und gegeben worden sey.

Diese berühmte Erklärung wurde von allen gebilligt und Villafranca nahm es über sich, sie im versammelten Conseil vorzutragen. Bis jetzt waren nur noch Portocarrero, Villafranca, Billena, St. Estevan, Medina Sidonia und Villagarcias Theilnehmer an diesem Geheimnisse und sie fanden auch für gut, das Geheimniß unverletzt zu behaupten, bis der Cardinal sich des Königs versichert habe.

Diesem standen die allergrößten Schwierigkeiten entgegen. Nicht genug daß der König überhaupt eine grenzenlose angeborne Vorliebe für das Haus Oestreich hatte; er hatte auch zu Gunsten des Erzherzogs ein Testament gemacht, und ihm alles, was er auf der Welt besaß, darin vermacht. Man mußte ihn dahin bringen, daß er sein eigenes Werk, aus dem Innersten seines Herzens hervorgegangen, wieder vernichtete und Frankreich vorzog, den ewigen Feind und Nebenbuhler des Hauses Oestreich; man mußte gegen den so mächtigen Credit der Königin kämpfen, die seit kurzem gegen Frankreich äußerst erbittert war, so daß sie Harcourt durch den Admiral kein Wort von sich hören lassen wollte; endlich mußte das Unternehmen unter den Augen des Grafen von Harrach, des Kaiserlichen Gesandten, durchgeführt werden, der schon lange in Thätigkeit und auf alles aufmerksam war.

Aber ungeachtet dieser Hindernisse begannen sie, durch die Wichtigkeit der Sache ermuntert, muthig
ih

ihre Unternehmen. Sie fingen damit an, mittelst der Autorität des Staatsrathes der Königin einen Streich zu verfehen, indem sie, unterstützt von dem allgemeinen Haß, die räuberische Verlepsh, ihre Favoritin, von ihrer Seite verdrängten, welche bey dem gefährlichen Gesundheitszustande des Königs sich dem Angriff nicht zu widersezen wagte und sich glücklich schätze, daß sie ihre geraubten Schätze mit sich nach Deutschland nehmen konnte. Sie wagte es nicht sich in einem Lande, wo sie so gehaßt war, der Gefahr einer Revolution auszusezen und reiste eilig mit ihrer Tochter ab, welcher der sinkende Credit der Königin noch eine schriftliche Versprechung vom Könige verschaffte, daß ihr künftiger Gemahl den Orden des goldenen Bließes haben sollte. Sie ging durch Frankreich in ihr Vaterland zurück und man hat nachher nichts wieder von ihr gehört.

Das war ein glücklicher Schlag. Die Königin, schwach und ohne Fähigkeit, konnte nicht selbsthätig handeln, sie mußte immer jemanden haben, der sie beherrschte. Die Verlepsh hatte, um ihre Herrschaft zu behaupten, sie sorgfältig von allem Umgang mit Menschen entfernt gehalten; als sie nun von dieser Favoritin getrennt war, war sie von allem Rath und Beistand verlassen, dessen sie bey ihrer Schwäche nicht entbehren konnte, und wie es schien, war die Zeit zu kurz und keine Gelegenheit dazu da, daß sich jemand ihres Vertrauens bemächtigen und sie bey Lebzeiten des Königs wieder in Wichtigkeit sezen konnte. Ein zweyter glücklicher Schlag war es, wodurch vollkommen freyer Spielraum gewonnen wurde, daß der Staatsrath die Verabschiedung des Prinzen von Hesse-darmstadt, der Madrid und die umliegenden Gegenden in seiner Gewalt hatte, und die Abdankung

seines Regimentes zur größten Zufriedenheit des Volkes, das unter dem Drucke der Deutschen seufzte, bewerkstelligte. Das waren Donnerschläge für die Königin, die nun, so lange der König noch lebte, außer allem Einfluß gesetzt war.

Portocarrero, Villafranca und St. Estevan, die drey einzigen Glieder des Staatsrathes, welche in das Geheimniß eingeweiht waren, hatten die übrigen geschickt dazu zu bringen gewußt, daß sie für die Entfernung der Berlepsch und des Prinzen von Hessens Darmstadt gestimmt hatten. Ihr Haß gegen die Königin und ihre beyden Günstlinge war ihnen dabey vortrefflich zu Hülfe gekommen und die wenigen, welche ihr zugethan waren, als der Admiral und Veragua, wurden mit den übrigen fortgezogen und die Aenderung der Dinge machte sie bald klug, so daß sie sich ganz im Stillen von der Königin abzogen.

Da man nunmehr so weit war, so trieb St. Estevan den Cardinal, dem er nicht von der Seite ging, so lange dieß große Unternehmen im Werke war, zu einem neuen Schritte, von welchem, wie sie glaubten, der Erfolg ihres Unternehmens abhing. Er sollte nämlich den Beichtvater des Königs, der eine Creatur der Königin und ganz Oestreichisch gesinnt war, wegzuschaffen suchen. Der Cardinal machte seine Sache so gut, daß er nicht allein jenen Beichtvater vom Könige entfernte, sondern ihm auch selbst einen andern gab, auf den er sich ganz verlassen konnte.

Nunmehr griff man den König bey dem Gewissen an, auf das man jetzt sehr leicht wirken konnte, da er die zeitlichen Dinge mit dem brechenden Auge eines Sterbenden ansah. Portocarrero ließ den Beichtvater

vater erst festen Fuß fassen; und sobald er hoffen konnte, daß ihm der König Gehör geben würde, mußte er den ersten Schritt thun und den König daran gewöhnen, Frankreich und das Haus Oestreich in eine Parallele gesetzt zu sehn. Auch der Cardinal, von St. Estevan geleitet und angetrieben, griff seiner Seits den König an, mit aller der Autorität, welche ihm sein Character und seine Freundschaft mit dem Reichsvater gab.

III.

Unentschlossenheit und Zweifel des Königs von Spanien; er fragt den Papsi um Rath.

Der König, von körperlichen Leiden geschwächt, und schwach von Geist, den seine ewige Kränklichkeit unterdrückt hatte, gerieth bey diesen sich durchkreuzenden Beweggründen des zeitlichen Interesses und des geistlichen Wohls in die zweifelvollste Unruhe.

Welche Lage für den schwachen König! Er sollte den Erben seiner ungeheuren Verlassenschaft wählen; für das eine Haus war er leidenschaftlich eingenommen, dem andern war er feind, und dennoch sollte er diesem seine Stimme geben, er sollte seine innerste, so lange genährte Neigung unterdrücken, sein erstes, Oestreich günstiges, Testament wieder vernichten, so foderte es die Sorge für die Ewigkeit, die Gerechtigkeit, das Interesse seiner Monarchie, der Wunsch seiner Minister und Granden, die er bis jetzt als treue Rathgeber gekannt hatte; kein Oestreichisch Gesinnter stand ihm zur Seite, der Cardinal und der Reichsvater sprachen dringend für Frankreich, er fand keine Ursache einem dieser Männer zu mißtrauen, denn keiner hatte

Ver-

Verbindungen in Frankreich oder mit einem Franzosen, alle waren treue Diener, keiner hatte je Abneigung gegen das Haus Oestreich gezeigt, alle im Gegentheil viel Anhänglichkeit für dasselbe — dieß alles mußte ihn in die größte Ungewißheit und Unentschlusigkeit setzen.

So schwankte er hin und her, von Zweifeln beunruhigt und geängstigt, sein Zustand war ihm unenträglich: und dennoch hatte er vie Kraft nicht sich aus demselben herauszureißen. Endlich beschloß er den Papsst um Rath zu fragen, von dem er untrügliche Antwort zu erhalten hoffte; in seinen väterlichen Busen wollte er alle seine Zweifel legen und was er rathen würde, wollte er thun. Er theilte seinen Entschluß dem Cardinal mit, und dieser billigte denselben in der Ueberzeugung, daß der Papsst nach der Weisheit, Uneigennützigkeit und Frömmigkeit, die er gezeigt hatte, zum Vorthheil der gerechtesten Parthey erkennen würde.

Dieser Entschluß gab dem Könige etwas Ruhe und stillte den innern Sturm seiner Seele, so daß seine Gesundheit, die dadurch verschlimmert worden war, wieder etwas aufzuleben anfing. Er schrieb demnach sehr weitläufig an den Papsst und übergab die Besorgung des Briefes dem Cardinal, der ihn direct an den Papsst unter dem Siegel der Verschwiegenheit bestellen sollte.

Jetzt mußte man aber Uebilla in das Geheimniß einweihen, und dieser Minister stand nicht lange an zu der, Frankreich günstigen, Parthey überzugehen. Er fand die Sache schon so gut eingeleitet und durch die Entfernung der Königin aus der Sphäre der Staatsgeschäfte so gut vor allem Widerstande geschützt, daß

daß er sich gern an die Theilnehmer des Geheimnisses angeschlossen; und diese gewannen dadurch einen guten Kopf und einen Minister für sich, dessen Einfluß sich auf die ganze Monarchie erstreckte und dessen sie unmöglich entbehren konnten.

Der Papst erhielt direct den Brief des Königs von Spanien und ließ ihn nicht lange auf seine Antwort und Entscheidung warten. Er schrieb ihm, da er, so wie Se K. M., jeden Augenblick des Rufes gewärtig wäre, vor dem Richterstuhle des obersten Hirten der Heerde zu erscheinen, so habe er, so wie Se Majestät, die dringendsten Beweggründe, einen Ausspruch zu geben, den er jenseits verantworten könnte; der König sähe wohl selbst ein, daß die Kinder des Dauphins die einzigen wahren legitimen Erben seiner Krone seien, welche alle andere ausschloffen und bey deren und ihrer Nachkommen Existenz der Erzherzog und das ganze Haus Oestreich nicht den geringsten Anspruch hätten und als Fremde zu betrachten wären; je wichtiger und ungeheurer die Erbfolge sey, desto größer würde die Ungerechtigkeit in Gottes Augen erscheinen; es wäre also seine Pflicht, nichts zu vergessen, was ihm seine Weisheit eingeben könnte, um der Forderung der Gerechtigkeit Gnüge zu leisten und so weit es in seinen Kräften stände, das ungetheilte Ganze der Succession einem Französischen Prinzen zuzusichern. Die Consultation des Papstes und seine Entscheidung ist so geheim gehalten worden, daß sie erst nach der Thronbesteigung Philipps V. bekannt worden ist.

IV.

Er setzt in seinem Testamente den Herzog von Anjou zum Erben ein.

Unterdessen wurde der König vom Cardinal nicht aus den Augen gelassen, der ihn zur schnellen und treuen Befolgung des Päpstlichen Ausspruchs vorbereitete, damit sodann nur noch der letzte Rest des Widerstandes zu überwinden wäre, und schnell Hand ans Werk gelegt werden könnte.

Uebilla entwarf nun ein anderes Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou und unterstützte es mit allen nöthigen Gründen und Clauseln, so daß alle Unparthenischen die Billigkeit, die Klugheit, die Stärke der Gründe und die Weisheit, mit der es abgefaßt war, bewundert haben. Die Sache ist bekannt und ich will daher nicht weitläufig darüber seyn.

Nachdem es von den Råthen, die zum Geheimniß gehörten, untersucht und geprüft worden war, legte es Uebilla dem Könige nebst dem frühern vor, worin der Erzherzog zum Erben eingesetzt war. Das letztere wurde in Gegenwart des Königs, des Cardinals und des Beichtvaters verbrannt, und das andere vom Könige unterzeichnet.

Hierauf wurde es verstegelt, und noch zum Ueberfluß durch die Unterschriften des Cardinals, Uebillas u. s. w. authentisirt. Sobald das geschehen war, wurden die nöthigen Befehle für die zur Monarchie gehörigen Länder, ebenfalls unter dem Siegel des Geheimnisses, ausgefertigt.

Der König war einigemal nach Unterzeichnung des Testamentes dem Tode nahe. Der Cardinal hielt
mit

mit Hülfe der beyden Hauptglieder der Parthen, welche die beyden hohen Chargen bekleideten, und mit Hülfe des Grafen von Benevent, welcher die andere bekleidete, wodurch er im Besiz des Apartements und des Zimmers des Königs war, unter dem Vorwand verschiedener Ursachen, die Königin von ihrem Gemahl entfernt. Benevent gehdte nicht zum Geheimniß, aber er war der Freund der vorzüglichsten Theilnehmer desselben und war sehr folgsam, so daß sie mit ihm machen konnten, was sie wollten. Sie hatten auch so gut auf ihn gerechnet, daß sie ihn im Testamente zum Granden von Spanien und Mitgliede der Junta ernennen ließen, welcher, bis zur Thronbesteigung des Nachfolgers, die Regierung übergeben wurde; er wußte auch, daß ein Testament errichtet war, aber man hatte ihm nicht gesagt, was es enthielt.

Es war nunmehr Zeit, die Sache im Staatsrath vorzutragen. Von den acht Mitgliedern desselben wußten nur vier um das Geheimniß: Portocarrero, Villafranca, St. Estevan und Uebilla. Die vier andern waren: der Admiral, Veragua, Mancera und Arrias. Wegen der zwey letztern waren sie gar nicht in Sorge; aber die Anhänglichkeit des Admirals an die Königin, die Unzuverlässigkeit Veraguas und die Furcht, daß sie dieses wichtige Geheimniß verrathen möchten, hatte sie immer, bis zu den letzten Tagen des Königs, abgehalten, über die Angelegenheit der Succession im Staatsrath die Stimmen zu sammeln.

Endlich, als der König jeden Augenblick zu sterben drohte, und alle die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, und da man nicht mehr zu fürchten hatte, daß die beyden einzigen Glieder des Staatsrath, die ohne

ohne alle Unterstützung und Verbindung waren, nachdem die Königin ihren Einfluß verloren hatte, ein Geheimniß verriethen, das der Eröffnung so nahe war und wodurch sie nichts gewannen: versammelte der Cardinal den Staatsrath und brachte die große Angelegenheit zur Sprache. Villafranca hielt Wort und trug die Meinung vor, wie wir sie oben angeführt haben; St. Ezevan folgte ihm, und da der Admiral und Beragua sahen, daß die Sache schon so weit gediehen war, wagten sie nicht zu widersprechen. Beide zogen ihr Privatinteresse dem Interesse für Oesterreich vor. Mancera war überrascht, als er in einer so wichtigen Angelegenheit auf der Stelle seine Stimme geben sollte, und verlangte vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, nach deren Verlaufe er für Frankreich stimmte. Arrias, dem man vorher etwas davon ins Ohr geraunt hatte, gab augenblicklich seine Stimme, und nachdem auch der Cardinal seine Stimme und die endliche Entscheidung gehoben hatte, fertigte Uebilla den berühmten Schluß sogleich aus.

Sie unterzeichneten alle die Urkunde und schworen das strengste Geheimniß. Der Admiral war gegen die Königin und den Grafen von Harrach stumm und sie wußten bis zuletzt, immer nicht, ob der Staatsrath einen Schluß gefaßt hatte. Bald darauf am Allerheiligen Tage, Nachmittags um drey Uhr, starb der König von Spanien in seinem Pallast zu Madrid, in einem Alter von zwey und vierzig Jahren.

Auf die Nachricht von dem tödlichen Zustande des Monarchen hatte der König von Frankreich dem Marquis Harcourt Befehl gegeben, eine Armee zu Bayonne zu versammeln und damit den 23. October anzurücken, die dastigen Grenzfürter wegzunehmen, als Sicarabie u. a. und weiter in Spanien einzudringen.

V.

Tod des Königs, die Granden erkennen den Herzog von Anjou als König; Anekdoten.

Als der König todt war, schritt man zur Eröffnung seines Testaments. Der Staatsrath versammelte sich und die Granden von Spanien wohnten der Feyerlichkeit bey. Die Seltenheit und Wichtigkeit der Sache zog ganz Madrid herbey und der Pallast war ganz von Menschen angefüllt. In den Zimmern, welche an das Versammlungszimmer der Granden und des Staatsrathes stießen, erdrückten fast die Menschen einander. Die fremden Minister belagerten die Thüren dieses Zimmers, jeder wollte zuerst die Wahl des Königs vernehmen, um sie seinem Hofe zu berichten. Blecourt wußte so wenig davon als ein anderer, und der Graf von Harrach, der die beste Hoffnung hatte, daß der Erzherzog als Erbe eingesetzt seyn würde, saß ganz nahe an der Thüre, mit einer triumphirenden Miene.

Man mußte sehr lange warten, und die Erwartung stieg bis zur Ungeduld. Endlich öffnete sich die Thüre und schloß sich wieder.

Der Herzog von Albrantes, ein Mann von scherzhafter Art, aber voll Geist und gefährlich, machte sich den Spaß die Wahl des Nachfolgers draußen anzukündigen, nachdem die Granden und der Staatsrath das Testament genehmigt, und ihre Maßregeln darnach genommen hatten. Man umringte ihn, so bald er sich sehen ließ. Er blickte mit der Miene der größten Wichtigkeit um sich her, und blieb stumm. Blecourt trat zu ihm; er faßte ihn ins Auge, aber

17. Denkwürdigk. XXV. Bd. D auf

auf einmal wandte er sich von ihm und sah sich um, als wenn er jemanden anders suchte, was Blecourt sehr auffiel, und für ein schlimmes Zeichen für Frankreich genommen wurde. Jetzt that er als wenn er den Grafen von Harrach zuerst erblickte, der doch fast vor ihm stand, nahm auf einmal eine heitere Miene an, fiel ihm um den Hals, und sagte zu ihm ganz laut auf Spanisch: Mit dem größten Vergnügen — indem er inne hielt, um ihn noch mehr zum Besten zu haben — ja Herr Graf, mit der größten Freude — indem er ihn wieder umarmte, um nochmals inne zu halten — mit der größten Zufriedenheit trenne ich mich von Ihnen und nehme Abschied von dem hocherbhabenen Hause Oestreich. Hierauf drängte er sich durch den Haufen der Umstehenden durch, und jedermann eilte ihm nach, um zu erfahren wer Nachfolger sey.

Harrach war vor Ueberraschung und Aerger ganz aufser sich. Er blieb noch eine Zeit lang da, hierauf entfernte er sich, indem er einige von seinen Leuten da ließ, die ihm Nachricht von dem Ausgang der Versammlung bringen sollten, und eilte in der größten Verlegenheit, die man sich denken kann, und voll Aerger über den beißenden Scherz des Herzogs von Albrantes nach Hause.

Blecourt brauchte nichts mehr zu wissen, er eilte zu Hause und schickte sogleich einen Kurier ab. Uebilla schickte ihm einen Extract des Testamentes, den er nur bezulegen brauchte. Harcourt hatte Befehl in Bayonne alle an den König gesandten Depeschen zu eröffnen, damit er ohne Zeitverlust und ohne Befehl vom Hofe zu erwarten, womit er schon auf alle vorhergesehenen Fälle ausgestattet war, handeln konnte.

VI.

Versammlungen des Conseils bey Frau von
Maintenon wegen der Acceptation des
Testamentes.

An einem Dienstag morgens, den 9. October, brachte Barbestieux dem Könige, der gerade im Conseil der Finanzen war, wichtige Nachricht aus Spanien. Der König der auf die Jagd hatte gehen wollen, ließ die Jagd aufhagen, hielt sein gewöhnliches kleines Mittagsmahl, ohne die geringste Veränderung in seinem Gesichte zu zeigen, declarirte den Tod des Königs von Spanien und kündigte die Hoftrauer an, daß den ganzen Winter über Assamblee, Schauspiel und alle andere Vergnügungen am Hofe wegfallen würden. Hierauf ließ er den Ministern sagen, daß sie sich um drey Uhr bey Frau von Maintenon einfinden sollten. Der Dauphin war eben von der Wolfsjagd zurückgekommen und fand sich ebenfalls bey Frau von Maintenon ein.

Das Conseil dauerte bis sieben Uhr, und nachher arbeitete der König mit Barbestieux und Torcy noch bis zehn Uhr, wobey Frau von Maintenon immer gegenwärtig war.

Den Morgen drauf war, wie gewöhnlich, Staatsrath bey dem Könige, und nachdem er von der Jagd zurückgekommen war, hielt er noch einmal Sitzung bey der Frau von Maintenon, welche von sechs Uhr Abends bis nach zehn Uhr dauerte. So sehr man auch am Hofe an den außerordentlichen Credit der Frau von Maintenon gewöhnt war, so war es doch neu, sie öffentlich an den Staatsgeschäften Theil nehmen

men zu sehen, und es erregte das größte Erstaunen, als auf ihrem Zimmer zwey förmliche Sitzungen des Conseils, und zwar bey der allerwichtigsten Gelegenheit, gehalten wurden.

Der König, der Dauphin, der Kanzler, Beauvilliers, Torcy — diese drey waren damals die einzigen Minister, — und Frau von Maintenon, welche der König zu sprechen nöthigte, die aber aus Bescheidenheit schwieg, berathschlagten sich über die Spanische Succession. Die Stimmen waren getheilt, die einen stimmten für die Annahme der Theilung, die andern für das Testament. Die erstern unterstützten ihre Meinung durch folgende Gründe. Frankreich habe sich zur Theilung verbindlich gemacht, es wäre bey weitem vortheilhafter, daß Frankreich durch die ihm zugetheilten Staaten, die theils so nahe daran grenzten und unentbehrlich wären, als Lothringen, theils so wichtig als Guipuscoa, das der Schlüssel von Spanien wäre, theils so vortheilhaft für den Handel, als die Plätze in Toscana, Neapel und Sicilien, einen so wichtigen Zuwachs bekäme, als wenn ein Französischer Prinz für sich allein so mächtig würde, dessen nächste Nachkommen, wo nicht er selbst, in Spanien einheimisch geworden, so gut als Könige aus Oestreichischem Stamme die Nebenbuhler Frankreichs spielen würden; durch Acceptation des Testamentes verwickelte man sich in einen langen blutigen Krieg, indem man den Theilungstractat breche, und die Politik des ganzen Europa auffodere, sich der wachsenden Größe Frankreichs entgegen zu setzen, welche, wenn man ihm die ganze ungeheure Erbfolge anheim fallen ließ, einst gefährlich werden könnte; Frankreich sey noch vom Kriege erschöpft, und habe sich seit dem Ryswiker Frieden nicht wieder erholen

Kön-

können, auch Spanien sey erschöpft; ein abermaliger Krieg würde die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, die man nicht zu bestimmen wagte, die aber die Klugheit zu vermeiden rieth; wenn Frankreich dem Theilungstractate treu bliebe, so würde es sich durch dieses Beyspiel der Treue und Mäßigung ganz Europa zum Freunde machen, das bisher nur deswegen die Waffen gegen Frankreich geführt habe, weil theils die Französische Politik, theils die ausgestreuten Verläumdungen den Glauben veranlaßt hätten, daß Frankreich sich immer mehr ausbreiten und zur Universalmonarchie erheben wolle, was man ehemals dem Hause Oestreich Schuld gegeben habe; da hingegen die Acceptation des Testaments diesen Glauben bestätigen, und als ein wichtiger Schritt zu jenem großen Ziele erscheinen würde; durch die Befolgung des Theilungstractates aber würde sich Frankreich das Vertrauen der übrigen Mächte erwerben und sich zur Schiedsrichterinn von Europa erheben, und durch den zugetheilten Zuwachs würde es so mächtig werden, daß es in Zukunft das Schrecken und die Stütze von ganz Europa seyn würde. Lorenz war es, der diese Meynung, um die Ueberlegung zu schärfen, vortrug und der Herzog von Beauvilliers unterstützte sie mit seinem ganzen Gewicht.

Der Kanzler gab sich alle Mühe, die Neigung des Königs auszuspähen, und glaubte sie entdeckt zu haben. Er trug folgende Meynung vor: Der König habe zu wählen, ob er das Haus Oestreich wieder fast eben so mächtig werden lassen wolle, wie es unter Philipp II. gewesen sey, wo man seine Macht erprobt habe; oder ob er diese Vergrößerung seinem Hause verschaffen wolle, zumal da für Frankreich der Vortheil weit größer sey, als er für das Haus Oestreich gewesen sey, indem die Staaten der beyden Linien

durch viele fremde Staaten von einander getrennt wären, und sie sich einander nur durch Diversionen unterstützen könnten; die eine hätte weder Schiffahrt noch Handlung, ihre Macht beruhe nur auf Usurpation, die sowohl in ihrem Innern öfters sogar durch Empörungen streitig gemacht worden sey, als auch im deutschen Reiche, wo die Reichstäge sich mit allen Kräften dagegen gestraubt hätten; und wegen der großen Entfernung könnte Oestreich Spanien nur mit Mühe Beystand leisten, die ewige Furcht vor den Türken ungerechnet, welche schon oft die Kaiserlichen Waffen für Spanien unbrauchbar gemacht hätten; die Erbstaaten des Kaisers könnten nicht mit den geringsten Provinzen Frankreichs in Vergleich gesetzt werden, indem das letztere, das mächtigste Reich in Europa, den Vortheil habe, daß es von niemanden als von seinem Könige abhängt, und auf das Wort desselben sich in Masse bewege, wodurch alle seine Bewegungen schnell, unerwartet und um so wirksamer wären; ferner habe es den Vortheil, daß es von einem Meere zum andern an Spanien angrenze, Handel und Schiffahrt habe, und dadurch die Spanische Marine unterstützen könne; es könne auch in Zukunft durch seine Verbindung mit Spanien an dem amerikanischen Handel Theil nehmen und dadurch weit größere Vortheile erhalten, als das Haus Oestreich, das sich nicht allein keine wechselseitige Unterstützung geben könne, sondern sogar Mühe habe, bloße Kuriere hin und her zu schicken; da hingegen Frankreich und Spanien wegen ihrer Nachbarschaft in dieser Rücksicht wie Eine Provinz zu betrachten wären, und ganz ingeheim mit einander correspondiren könnten; diese Vortheile könnten durch nichts als durch den Besitz von Lothringen aufgewogen werden, aber diese Acquisition könnte das Gewicht Frankreichs in der Waagschale Europas

um

um nichts vermehren; da ihm hingegen seine Verbindung mit Spanien ein bleibendes Uebergewicht über die mehresten andern alliirten Mächte geben würde, deren Verbindungen wegen ihres verschiedenen Interesses nicht so daurend seyn könnten, wie die Verbindung von Brüdern und Verwandten; übrigens wenn es nicht anders wäre, so könnte man sich leicht über die Entbehrung von Lothringen trösten, da der Besitz dieses eingeschlossenen, unbewaffneten, offenen Landes so wenig zu bedeuten habe, und es, sobald ein Krieg entstände, leicht besetzt werden könnte, wie es von jeher geschehen sey, so daß es bey solchen Gelegenheiten wie eine Provinz des Reichs angesehen werden könne; was Neapel, Sicilien und die Plätze der Seeküste von Toscana beträfe, so brauchte man nur einen Blick in die Geschichte zu thun, um zu finden, wie oft unsere Könige diese Staaten nebst Genua und Mailand besessen, und mit welcher Schnelligkeit sie dieselben verloren hätten; der Theilungstractat sey nur acceptirt worden, weil man zu nichts mehr Hoffnung gehabt habe, und man müste sich sehr täuschen, wenn man die listige betrügerische Anlage desselben verkennen wolle, indem man uns statt reeller Acquisitionen leere Namen oder vielmehr Acquisitionen zugetheilt habe, die wegen ihrer Entfernung und ihres schlechten innern Zustandes nicht zu behaupten wären, und zu weiter nichts dienten, als unser Geld wegzuziehen, unsere Macht zu zertheilen, und uns in ewiger Furcht zu erhalten. Was Guipuscoa beträfe, so wäre es eine leere Vorspielung, daß man es für den Schlüssel von Spanien ausgabe, und der König wäre immer im Stande die Festungen und Häfen dieser Provinz einzunehmen, da er sich der Festungen in Flandern, an der Maas und am Rhein bemächtigt hätte; aber die Unfruchtbarkeit dieses weitläufigen Landes, und die Schwierigkeiten

der Passage über die Pyrenäen hätten den Krieg immer von diesem Lande abgezogen, selbst mitten im Kriege hätte daselbst immer Communication zwischen der Ganzen statt gefunden, und das Land wäre nie von Kriege beunruhigt worden; und die Toscanischen Küstenplätze würden immer eine leichte Beute für den Besizer von Mailand seyn, der ganz bequem und im Stillen einen Angriff auf dieselben vorbereiten, unvermuthet über sie herfallen, und sich derselben bemächtigen könnte, ehe Succurs von Frankreich ankäme, der von den Häfen von Provence aus geschickt werden müßte. Was die Besorgniß beträfe, daß die Könige von Spanien aus Französischem Stamme eben so gut Frankreichs Feinde als die Oestreichischen Könige seyn würden, so könne dieß nie statt haben, da sie, wenn sie aus dem Französischen Hause wären, mit Frankreich höchstens nur in dem alternächsten Interesse Spaniens zusammentreffen könnten; ja im Gegentheil, die Freundschaft des Blutes würde auch politische Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien hervorbringen, und, um nur von den äussern Verhältnissen zu sprechen, ihr gemeinschaftliches Interesse, das sie beyde auffdere, den Kaiser zu demüthigen und sich dem Handel und der Vergrößerung der Englischen und Holländischen Colonien in Ostindien zu widersetzen, würde alle übrigen politischen Rücksichten überwiegen, und ihre Freundschaft dauernd machen. Was das innere beträfe, so brauche man nur das Haus Oestreich zum Vespriel anzuführen, das, wiewohl immer von innern Uneinigkeiten beunruhigt, seit Karl V nicht habe getrennt werden können; die Absicht sich in Flandern auszubreiten, müsse, wenn man sich nur etwas auf seinen Vortheil verstehe, ohne Bedenken gegen die Coalition zweyer so mächtiger nachbarlicher Monarchien aufgegeben werden, wodurch Frankreich in

Stand

Stand gesetzt würde, sich durch den Amerikanischen Handel zu bereichern, und beyde ein solches Gewicht bekommen würden, daß sie im Europäischen Staatensystem die ersten Mächte, und mit der Zeit die Schiedsrichter seyn würden: dieses Interesse sey so wichtig, so in die Augen fallend, und die Anlässe zur Trennung zwischen den beyden Königreichen so unbedeutend und so wenig zu berücksichtigen, daß man keinen Bruch zwischen denselben mit Grund zu befürchten habe; man habe Hoffnung daß der König und nach ihm der Dauphin lange genug leben würden, um die Freundschaft zwischen seinen beyden Söhnen zu befestigen, und zwischen den beyden Brüdern, die so brüderlich gegen einander gesinnt, so einig in ihren Grundsätzen wären, würde die Eintracht gewiß fort dauern, und von ihnen auf ihre Söhne übergehen; dieß umfasse schon eine lange Reihe von Jahren; und wenn ja einmal ein Krieg zwischen Spanien und Frankreich unvermeidlich seyn sollte, so würde er sich doch immer mit einem Könige von demselben Blute glücklicher endigen, als mit einem fremden aus dem Hause Oestreich.

Nach dieser Auseinandersetzung zeigte der Kanzler den Betrug und die Hinterlist des Theilungstractates. Er behauptete, daß, da sich die Lage der Dinge seit der Zeit, wo er unterzeichnet worden, gänzlich umgeändert habe, der König völlig seines Wortes entbunden sey; er sey zu diesem Tractate nur in so weit verbunden, als er sich dazu verpflichtet habe; man würde aber darin kein Versprechen finden, daß er auf das, was ihm der König von Spanien freiwillig, sogar ohne sein Wissen und Bemühen, und was ihm die Granden und das Volk zuerkennen würden, resignire; das erstere sey schon geschehn, und das zweyte würde allem Anscheine nach bald erfolgen; die Nichtannahme

des Testamentes würde ihm nicht sowohl das Vertrauen als vielmehr die Verachtung der übrigen Mächte zuziehen, sie würden es für ein Zeichen der Ohnmacht Frankreichs nehmen, und dadurch aufgemuntert werden, Frankreich die ihm zuerkannten so entlegenen und schwer zu behauptenden Staaten wieder zu entreißen, die sie ihm auch nur in dieser Absicht gegeben hätten; statt daß eine so sonderbare Mäßigung, die auch nicht einmal den Vorwand der Billigkeit hätte, Frankreich zur Schiedsrichterin von Europa erheben würde, würde es im Gegentheil in den Ruf der Ohnmacht kommen, als die angebliche Folge der letzten erschöpfenden Kriege; Frankreich würde dadurch bey seinen falschen Freunden zum Gelächter werden, und zwar mit mehrerm Rechte, als Ludwig XII und Franz I wegen ihrer seltenen Treue in Haltung ihrer Versprechungen — wovon jetzt gar nicht die Rede sey — Ferdinand dem Katholischen, Karl V, den Päpsten und den Venetianern zum Spott gewesen wären; er gäbe allerdings zu, daß eine so reiche Erbschaft nicht ohne Krieg erlangt werden könnte; aber man könne auch nicht läugnen, daß der Kaiser eben so wenig die Theilung als die Execution des Testamentes geschehen lassen würde; den genannten Tractat habe er nie genehmigen wollen, er habe sich angelegentlich dagegen gesetzt, und suche sich jetzt durch Allianzen zu stärken; und sollte einmal Krieg geführt seyn, so wäre es wohl besser, um den größern Preis zu kämpfen, und sich den Augen der Welt eines so großen, so ganz unerwarteten Geschenkes des Schicksals würdig zu zeigen.

Diese beyden Meinungen, die wir nur im allgemeinen haben anführen können, wurden von beyden Seiten lebhaft vertheidigt. Der Dauphin, der sich sonst nicht leicht aus seiner wohlbehäglichen Apathie heraus-

herausreißen ließ, war zum Erstaunen des Königs und aller Anwesenden, in diesen zwey Sitzungen ein ganz anderer Mensch. Als nach geendigten Debatten die Reihe an ihn kam, seine Stimme zu geben, erklärte er sich mit Lebhaftigkeit für die Annahme des Testaments und nahm einige der besten Gründe des Kanzlers auf.

Hierauf wandte er sich mit einem respectvollen, aber entschlossenen Anstand gegen den König und sagte: nachdem er wie jeder andere, seine Meinung gesagt habe, nähme er sich die Freiheit, vermöge seines Rechts als Erbe, die Annahme des Testaments zu verlangen, das er anzunehmen im Stande sey; die Spanische Monarchie sey das Eigenthum der Königin seiner Mutter, folglich das seinige; um die Ruhe Europas nicht zu stören, träte er sie seinem zweyten Sohne mit Freuden ab; aber einem andern würde er auch nicht eine Handbreit Landes davon abtreten; sein Verlangen sey so gerecht und den Forderungen der Ehre und des Interesses für die Vergrößerung der Krone Frankreichs so gemäß, daß er mit allem Grunde die Erfüllung desselben vom Könige erwarten könne. Dieß sagte er mit dem lebhaftesten Ausdrücke, so daß sich alle über ihn wunderten.

VII.

Der König fragt die Favoritin um ihre Meinung.

Der König hörte ihn sehr aufmerksam an und sagte hierauf zur Frau von Maintenon: Madame, was sagen sie dazu? Sie wollte die Bescheidene spielen,

ten; aber als der König in sie drang und ihr zu reden befahl, sagte sie mit einer anständigen Verlegenheit einiges zu des Dauphins Lobe, den sie fürchtete und dem sie, so wie er ihr, gar nicht gewogen war, und stimmte für die Acceptation des Testaments.

VIII.

Unentschlossenheit des Königs.

Der König endigte das Conseil, ohne seine Meinung zu sagen. Er sagte, er habe sehr wohl vernommen, was von beyden Seiten gesagt worden sey; für beyde Meinungen sprächen sehr wichtige Gründe, die Angelegenheit verdiene Bedenkzeit und er wolle es noch vier und zwanzig Stunden mit ansehen, bis Nachricht von Spanien käme, ob die Spanier den Willen des verstorbenen Königes genehmigten. Hiermit beschloß er die Sitzung und bestellte das Conseil auf den morgenden Tag wieder an denselben Ort.

IX.

Er acceptirt das Testament.

Dienstags den 10. November kamen mehrere Kuriere von Spanien an. Der König erfuhr durch sie alles was ihn zur Annahme des Testamentes bestimmen konnte, nämlich die Bestimmung der Granden und des Volkes, so viel man in der Kürze hatte melden können; und nachdem noch denselben Abend, nachdem der König von der Jagd gekommen war, bey Frau von Maintenon deswegen Conseil war gehalten wor-

worden, so entschloß sich der König wirklich zur Annahme des Testamentes.

Den Donnerstag darauf gab der König dem Ambassadeur von Spanien in Beysehn des Dauphins und Forcys Audienz.

Der Ambassadeur überreichte dem Könige, im Namen der Königin von Spanien und der Junta eine authentische Abschrift von dem Testament des verstorbenen Königs; und man hat seitdem nie daran gezweifelt, daß der König in dieser Audienz dem Gesandten, ohne sich jedoch deutlich zu erklären, viel Hoffnung zur Annahme des Testamentes gemacht habe. Nach Endigung derselben ließ er den Herzog von Burgund hineinkommen und eröffnete ihm seinen gefaßten Entschluß.

Die Junta, welcher durch das Testament die Regierung übergeben war, bis der neue König vom Throne Besitz nähme, bestand aus wenig Mitgliedern, und diese waren: die Königin, der Cardinal Portocarrero, Don Manuel Arias, Gouverneur von Kastilien, der Großinquisitor, und von den Granden von Spanien der Graf Benevent und der Graf Aguilar. Die Anstifter des Testamentes wagten die Königin nicht auszuschließen und wollten sich auch nicht selbst zu Mitgliedern machen, damit sie keine Eifersucht erregen. Nachdem die Wahl des Nachfolgers bey Eröffnung des Testaments war genehmigt worden, war ihr Zweck vollkommen sicher erreicht und für das übrige war durch den Kardinal, den Grafen Benevent und Arias gesorgt, welche in der Junta Sitz und Stimme hatten und ihnen treu waren. Benevent hatte vermöge seiner Charge das größte Gewicht, und noch größer

größer war die Autorität des Cardinals, der gleichsam der Regent und Vorsteher der Junta war. Der Einfluß der Königin war so sehr gesunken, daß sie sich genöthigt sah, dem Cardinal und seinen Freunden den Hof zu machen; und unter dem Vorwand ihrer Trauer wohnte sie der Junta gar nicht bey, auffer wenn wichtige Beschlüsse zu unterzeichnen waren, indem sie wohl fühlte, daß sie nur die Zahl vollmachen half.

Sonntags den 14. November passirte ein Spanischer Kurier, der vom Grafen von Harrach nach Wien abgeschickt war, durch Fontainebleau. Er machte dem Könige bey dem Souper seine Aufwartung und sagte öffentlich, daß man zu Madrid den Herzog von Anjou mit vieler Ungeduld erwarte, und daß vier Granden dazu ernannt wären, ihm entgegen zu reisen. Dieser Prinz zeigte, so oft man mit ihm von dem Testamente sprach, die lebhafteste Dankbarkeit gegen den verstorbenen König von Spanien und zeigte überhaupt eine so edle Gleichmuth bey diesem für ihn so wichtigen Falle, daß es schien als wüßte und ahnde er gar nichts davon bis zur völligen Declaration.

Montags den 15. zwischen neun und zehn Uhr reiste der König von Fontainebleau ab, in Begleitung des Herzogs und der Herzogin von Burgund, der Prinzessin von Conti und der Herzogin von Lude, aß unterwegs ohne auszufsteigen und kam gegen vier Uhr in Versailles an. Der Dauphin reiste nach Meudon, um daselbst einige Tage zu bleiben, und Monsieur und Madame nach Paris. Unterdessen erhielt der Spanische Gesandte wieder einen Kurier und den wiederholten Befehl, daß er die Abreise des Herzogs von Anjou verlangen sollte.

X.

Der Gesandte begrüßt den Herzog von Anjou
knieend als seinen König.

Den Tag darauf, Dienstags den 16. November, ließ der König nach dem Lever den Spanischen Gesandten in sein Kabinet kommen, wohin auch der Herzog von Anjou durch den hintern Eingang gekommen war, stellte ihm denselben vor und sagte, er könne ihn als seinen König begrüßen. Sogleich kniete der Gesandte nach Spanischer Sitte nieder, und hielt in seiner Muttersprache eine ziemlich lange Anrede an ihn. Der König entschuldigte seinen Enkel, der noch nicht spanisch verstand, und antwortete statt seiner. Hierauf ließ er ganz gegen die Gewohnheit, die beyden Flügelthüren seines Kabinetts öffnen, und befahl dem zahlreich versammelten Hofe hereinzutreten; und indem er sich mit einem majestätischen Blicke an die ganze zahlreiche Gesellschaft wandte, und auf den Herzog von Anjou zeigte, sagte er: Meine Herren, Sie sehen hier den König von Spanien. Die Geburt und der letzte Wille des Königs von Spanien riefen ihn auf den Spanischen Thron; die ganze Nation wünscht ihn zum Könige, und hat ihn inständig von mir gefordert; es ist der Wille des Himmels; ich habe ihn mit Freuden gehorcht; und zu seinem Enkel sagte er: Seyn sie nun ganz Spanier, das ist Ihre erste Pflicht; aber vergessen Sie auch nicht, daß Sie ein geborner Franzos sind, damit Sie die Freundschaft zwischen den beyden Monarchien erhalten: dadurch werden Sie ihr Wohl und den Frieden von Europa befördern.

Nach der Deklaration des Herzogs von Anjou als Königs von Spanien, wurde er von dem Dauphin

phin und vom ganzen Hofe als Majestät behandelt, und der König ging mit ihm um, wie mit dem Könige von England.

XI.

Abreise des Königs von Spanien.

Noch denselben Tag erfuhr man, daß der neue König zu Anfang des Decembers nach Spanien abgehen würde, daß ihn seine beyden Brüder bis zur Grenze begleiten sollten, und zwar unter der Aufsicht des Herzogs von Beauvillier, dessen Stelle, im Fall er krank würde oder abwesend wäre, der Herzog von Noailles versehen könnte, und unter der Bedeckung von hundert und zwanzig Garden nebst Gefreiten unter dem Befehl des Lieutenants Vendeuil und des Fähndrichs Montesson, und daß die Prinzen von St. Jean-de-Luz aus, wo sie sich trennen sollten, Provence, Languedoc und einen Theil von Dauphiné durchreisen, über Lyon zurückgehen, und vier Monate auf der Reise seyn würden.

Der König gab den beyden Prinzen eine Summe von 21000 Louis zum Reisegeld, und noch eine große Summe für ihre außerordentlichen Ausgaben, für Geschenke und dergl.; und der Herzog von Beauvilliers, und der Marschall von Noailles erhielten jeder 50000 Liv.

Am 4. December ging der König von Spanien früh vor der Entree zum Könige, und blieb lange bey ihm allein; sodann ging er zu Monsieur, und blieb auch lange allein bey ihm. Hierauf wohnten sie alle zusammen der Messe bey, woben ein außerordentlicher Zusammenfluß von Menschen war.

Nach

Nach der Messe stiegen sie in den Wagen, die Herzogin saß hinten zwischen den beyden Königen, der Dauphin vorn zwischen seinen beyden andern Söhnen, Monsieur an dem einen Schlage, Madame an dem andern; so fuhrn sie im Pomp nach Sceaux, mit einer ungewöhnlich großen Bedeckung von Gardes, Gendarmes und Chevauxlegers.

Der Weg nach Sceaux war mit Menschen und Wagen bedeckt; Sceaux war von den zwey Compagnien der Mousquetaires besetzt. Als sie ausgestiegen waren, ging der König mit dem Könige von Spanien allein auf ein Zimmer. Der Abschied dauerte über anderthalb Stunden, und ging nicht ohne Rührung und Thränen ab. Der König sagte zum Könige von Spanien, indem er ihm die Prinzen seines Hauses vorstellte: „Sehn Sie hier diese Prinzen, sie sind mit Ihnen aus einem Stamme entsprungen; von nun an müssen die beyden Nationen nur Eine Nation seyn, und nur ein Interesse haben, und ich wünsche sehr daß diese Prinzen mit Ihnen immer durch die Bande der Freundschaft verbunden seyn mögen; von nun an darf es keine Pyrenäen mehr geben.“

Endlich mußte man sich trennen. Der König blieb einige Zeit allein um sich zu fassen. Der Dauphin fuhr in einer Kalesche nach Meudon, und der König von Spanien reiste nach Chartres ab, wo er über Nacht blieb.

Wir verlassen sie, und nehmen dabey Gelegenheit die Vorsehung zu bewundern, welche die menschlichen Gedanken so wunderbar lenkt, und mit solcher Willkühr Krone und Scepter vertheilt. Was würden Ferdinand und Isabella, Karl V und Philipp II, welche so oft Frankreich unterjochen wollten, was

würde Philipp IV, der bey der Vermählung des Königs und im Pyrenäischen Frieden jene Präcautionen machte, dazu gesagt haben, wenn sie hätten wissen sollen, daß ein Französischer Prinz durch das Testament des letzten ihres Stammes, mit dem Verfall der ganzen Spanischen Nation, König von Spanien werden würde, und zwar ohne alles Bemühen, ohne alle Intrigue von Französischer Seite, ohne Wissen des Königs, ja zu seiner und seiner Minister größten Verwunderung, so daß er unentschlossen war, ob er das Testament annehmen sollte, und es nur nach langer Ueberlegung annahm?!

XII.

Er vermählt sich mit einer Prinzessin von Savoyen, und die Prinzessin des Ursins wird ihre camarera major. Geschichte dieser berühmten Favoritin.

Da sich der König von Spanien im folgenden Jahre mit einer Prinzessin von Savoyen vermählt hatte, suchte man für die Königin eine Camarera major; und die Wahl fiel auf die Prinzessin von Ursins, welche in der Folge eine so wichtige Rolle spielte. Wir halten es für schicklich, ehe wir eine Schilderung von ihr geben, die Geschichte ihrer ersten Abentheuer vor auszuschicken.

Der Herzog von Bracciano starb zu Rom im J. 1698 im Alter von 78 Jahren. Sein ganzes Verdienst war seine Geburt, er war Grand von Spanien, Prinz von Soglio und Haupt des Hauses Ursins. Seine Waterschwester war die samöse Herzogin

gin von Montmorency, die nach dem tragischen Tode ihres Mannes im J. 1632 in das St. Marienkloster zu Moulins ging.

Bracciano, der seine erste Gemahlin, eine Ludovico, mit der er keine Kinder bekam, durch den Tod verloren hatte, heyrathete im J. 1675 Annen de la Tremouille, Tochter von Noirmoustier, der während der unruhigen Minderjährigkeit Ludwigs XIV eine ziemlich bedeutende Rolle spielte und Herzog à brevet wurde. Sie war mit Blasius von Tallegrand verheyrathet gewesen, der sich Prinz von Chalais nennen ließ, und bey dem famösen Duell mit den Lafrette's gewesen war, woben der älteste Sohn des Herzogs von Beauvilliers blieb, und weswegen die andern das Königreich räumen mußten.

Frau von Chalais reiste ihrem Manne nach Spanien nach, worauf sie beyde nach Italien gingen. Zuletzt ging sie nach Rom, wohin ihr zu folgen ihr Mann durch den Tod verhindert wurde. Hier wandte sie sich an die Cardinäle Bouillon und Estrées, die sich ihrer in Rücksicht ihres Namens und ihrer Nation, und bald nachher aus noch angelegentlichern Gründen annahmen.

Da sie sie in Rom zu behalten wünschten, so suchten sie ihr eine gute Partie zu verschaffen. Sie hatte weder Vermögen noch Kinder. Sie schrieben nach Frankreich, es sey eine vortheilhafte Gelegenheit da, einen Mann von Bracciano's Gewicht für den König zu gewinnen, nämlich durch eine Heyrath mit Frau von Chalais. Der Vorschlag fand Beyfall, und Bracciano ließ sich überreden, daß er in sie verliebt sey. Die Heyrath kam zu Stande im J. 1675, und er wurde noch dasselbe Jahr Ritter des heil. Geistes.

Als aber der König mit Innocenz XI brach, schickte Bracciano das Ordensband zurück, ob er gleich eine Französin zur Frau hatte. Dieß war, seit der Stiftung des Ordens, das erste Beyspiel daß ein Ritter freywillig dem Könige das Ordensband zurückschickte.

Frau von Bracciano ließ nun in Rom alle Reize ihres Körpers und Geistes glänzen, der Pallast Ursins war gleichsam ihr Hof, an welchem aber ihr Mann eine sehr unbedeutende Rolle spielte. Auch lebten sie nicht sehr einig zusammen, wiewohl sie nie öffentlich mit einander brachen, und oft ergriffen beyde sehr gern Gelegenheit, sich von einander zu trennen. Dann reiste die Herzogin gewöhnlich nach Frankreich, wo sie das letztemal vier oder fünf Jahr blieb.

Der Cardinal von Bouillon hatte sie zu seiner Universalerin eingesetzt, und Don Livio Odescalchi, der Neveu Innocenz XI, kaufte von ihr für zwey Millionen das Herzogthum Bracciano mit der Bedingung, daß sie den Namen Bracciano aufgab. Deswegen nahm sie den Namen Ursins an, unter welchem sie aufstreten wird.

XIII.

Ihr Character.

Man suchte eine Person für die wichtige Charge einer Camareramajor. Eine Dame vom Französischen Hofe dazu zu nehmen, schickte sich nicht, auf eine Spanierin konnte man sich nicht verlassen, und vielleicht hätte auch die Königin keine gemocht. Man suchte also ein Mittel zwischen beyden, und glaubte es in der Prinzessin des Ursins gefunden zu haben, welche geborne Französin war, sich in Spanien und

zu Rom aufgehalten hatte, und Freunde am Französischen Hofe, und Connerion in Turin und in Portugal mit der Königin hatte.

Der Cardinal Estrees hatte ihr diese Verbindungen verschafft. Er war noch immer ihr Freund und in seiner Jugend war er ihr noch etwas mehr gewesen. Er war es, der sie zur Camareramajor der Königin vorschlug; und was ihn vielleicht noch mehr dazu bestimmte, war, daß er erfuhr, daß Portocarrero zu Rom den Liebhaber von ihr gemacht, und bisher mit ihr noch immer in freundschaftlichen Verhältniß gestanden hatte. Diese glückliche Entdeckung machte ihm Hoffnung, daß er durch die Ursins mit dem Cardinal in das vortheilhafteste Verhältniß treten, und dadurch auf die Regierung Spaniens den mächtigsten Einfluß erhalten würde; und die Ursins bekam wirklich die Stelle. Auch schickte sie sich vermöge ihres Alters, ihrer Gesundheit und ihrer körperlichen Figur vortrefflich dazu. Sie war eine Brunette von mittlerer Statur, von dem vortrefflichsten Wuchse, schöne, blaue, sprechende Augen, ein schöner Busen, ein reizendes Gesicht ohne wirkliche Schönheit, eine edle Miene, etwas majestätisches in ihrem ganzen Anstande, und eine so natürliche durchdrungene Grazie des Geistes und Körpers in allen ihren Bewegungen und Handlungen, wie ich sie noch bey keinem Weibe gefunden habe; sie war schmeichlerisch, liebkosend und doch zurückhaltend, suchte zu gefallen, um zu gefallen, und ihre Reize waren unwiderstehlich, wenn sie einnehmen und gefallen wollte; in ihrem Wesen lag eine gewisse Größe, die aber nicht abschreckte, sondern vielmehr anzog; ihre Unterhaltung war vortrefflich, unerschöpflich und äußerst mannichfaltig, weil sie viel Menschen- und Länderkenntniß besaß, und ihre Stimme und Sprache war äußerst

angenehm und lieblich. Sie hatte in ihrem Leben sehr viel Anbeter gefunden, und da sie nicht ohne Beobachtung war, so hatte sie immer die ausgesuchteste Gesellschaft um sich versammelt. Sie verstand vortreflich die Kunst Gesellschaften, ja selbst Hof, zu halten. Sie hatte viel Artigkeit, aber sie wußte einen Unterschied zu machen, und immer Anstand und Würde zu behaupten. Uebrigens war sie ganz zur Intrigue gemacht, und besaß einen Ehrgeiz, der weit über ihr Geschlecht und den gewöhnlichen Ehrgeiz der Menschen hinausging, und nach Größe und Herrschaft strebte.

Dabey besaß sie die größte Feinheit und Gewandtheit, die sie jedoch geschickt zu verbergen wußte, sie war der feinsten Combinationen fähig, und verstand im höchsten Grade die Kunst ihre Leute zu durchblicken, sie geschickt zu behandeln und nach ihren Absichten zu lenken. Ihr Hang zu Liebesabentheuern, und ihr Verliebtseyn in sich selbst, waren ihre herrschenden Schwächen, und ihre Koketterie, die von Jahren zu Jahren, bis in ihr Alter herab, statt sich zu verlieren, zunahm, machte sie oft zum Gelächter. Sie war hochtrabend und stolz, schonte nichts um zu ihren Zwecken zu gelangen, suchte aber so viel als möglich eine gute Aussenseite zu behaupten, und war von Natur gutmüthig, und im Ganzen dienstfertig und gefällig. Sie wollte nichts halb, ihre Freunde sollten ihr ganz angehören; sie selbst war ihnen von ganzem Herzen zugehan, und ihre Freundschaft konnte weder Zeit noch Entfernung mindern; aber dagegen war ihre Feindschaft unveröhnlich und leidenschaftlich, und ihr Haß grenzenlos. Dabey jene unvergleichliche Grazie, jene Kunst, jenes Treffende des Umgangs; eine natürliche kunstlose Beredsamkeit in allem was sie sagte, so daß sie durch unangenehme Dinge cinnahm, statt abzustößeln und

und alles sagen konnte, was sie wollte und wie sie wollte; für sich war sie verschlossen, gegen ihre Freunde offen und zuverlässig; dabey übrigens eine angenehme Heiterkeit, eine Decenz, die ihr ganzes Wesen durchdrang, und eine Gleichstimmung des Gemüths, die ihr zu jeder Zeit und unter allen Umständen Gegenwart des Geistes und die Herrschaft über sich selbst ließ. Dieß war das berühmte Weib, welche so lange und so anerkannt in Spanien über den Hof und über die ganze Monarchie geherrscht hat. Sie hat durch ihre Herrschaft und durch ihren Fall so viel Aufsehn in Europa gemacht, daß ich es für nöthig hielt, sie etwas genauer zu schildern.

XIV.

Empörung in Neapel gegen den König von Spanien: er reist nach Neapel; Verschwörung gegen ihn.

Kurz nach seiner Vermählung reiste der König in seine Italienischen Staaten, welche von einer Empörung beunruhigt wurden; und während er in Neapel damit beschäftigt war, den Großen und dem Volke Gnade auszuspenden, ihre Privilegien zu bestätigen und Schulden zu erlassen, war eine Verschwörung gegen ihn im Werke, die in Wien und in Rom angesponnen und unterhalten, und in Neapel ausgeführt werden sollte; und ging mit nichts weniger um, als den König zu ermorden. Aber einer der Verschwornen wurde, als er ihn den Tag nach seiner Ankunft sahe, so von seinem Anblicke gerührt, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, die Verschwörung zu entdecken. Er wandte sich an einen von des Königs

nigs Hofbedienten und verlangte den König zu sprechen, dem er etwas wichtiges und dringendes zu eröffnen habe. Es wurde ihm der Zutritt verstattet. Er fand den König in Gesellschaft Marchin's, der beyden Herrn von Despache und Louvilles, und in ihrer Gegenwart entdeckte er die Verschwörung, und nannte seine Mitverschwornen; er überreichte dem Könige Briefe, und bezeichnete die in Mönche verkleideten Verschwornen, und die wirklichen Mönche, welche durch verschiedene Thore einpassiren sollten. Sie kamen wirklich, und wurden sogleich in den Thoren arretirt; auch fand man Briefe bey ihnen, welche die Aussage ihres Mitverschwornen vollkommen bestätigten.

Man zog mehrere GroÙe ein; die mehresten ergriffen die Flucht, und die Gefängnisse wurden mit Verbrechern angefüllt. Unterdessen hatte man heimlich nach Rom geschickt, und bemächtigte sich daselbst der Briestasche des Baron Isola, welchen der Kaiser in Rom unter einem gewissen Character unterhielt; und es fanden sich darinne so sprechende Beweise für die Verschwörung, daß der Wiener Hof sich nicht über diese Gewaltthätigkeit zu beschweren wagte. Die Schuldigsten unter den Verschwornen von allen Ständen, wurden in den Schlössern von Neapel hingerichtet, manche davon wurden nach Amerika geschickt, manche verbannt, und die mehresten wurden begnadigt.

Jedermann, wer nicht an der Verschwörung Theil hatte, bezeigte darüber seinen Unwillen. Der König glaubte also bey dieser allgemeinen Stimmung, das Mißvergnügen der übrigen durch Gnade und Wohlwollen vollends unterdrücken zu können. Er ging darin so weit, daß er eine Leibwache von Neapolitanischen Soldaten und Officiren errichtete, und ihnen die Beschützung seiner Person anvertraute. Er
nahm

nahm von ihnen einen Theil mit sich auf das Schiff, auf dem er nach Final fuhr. Ich weiß nicht mer den König zu einem so unklugen übermäßigen Vertrauen vermocht hat, das ihm bald den Tod gekostet hätte: Denn Vendome entdeckte mittelst aufgefängerer Briefe eine schändliche Verrätherey mehrerer Officiere von dieser Leibwache, die mit dem Prinzen Eugene übereingekommen waren, daß sie den König todt oder lebendig in seine Hände liefern, und zur Armee bringen wollten, zu welchem Zweck ihnen zwey tausend Mann Reuter entgegen kommen, und ein noch größeres Korps bereit seyn sollte, um sich seiner Person zu bemächtigen.

Nach dieser gemachten Entdeckung wurden Anstalten getroffen, diese Officiere zu verhaften. Aber die Furcht entdeckt zu werden, die sie immer beunruhigte, hatte sie aufmerksam gemacht, und sie entwischten fast alle. Man konnte nur einiger wenigen habhaft werden, und diese gestanden sogleich alles ein was Vendome gemeldet hatte, und entdeckten das ganze Complot. Das Regiment wurde sogleich cassirt, und man wachte nun sorgfältiger für die Sicherheit Philipps V.

XV.

Frau von Maintenon sucht mit Hülfe der Prinzessin des Ursins Spanien zu beherrschen. Diese behauptet sich durch ihre Unterstützung.

Frau von Ursins, die sich bald des Vertrauens ihrer Königin bemächtigt hatte, unterließ nicht der

unstreigen den Hof zu machen, und erstattete ihr alle Posttage getreuen Bericht von allem, was die Königin von Spanien betraf, bis auf das kleinste Detail herab, woben sie die Königin so viel als möglich geltend zu machen suchte. Die Nachrichten waren an Frau von Maintenon adressirt, aber der König bekam sie auch durch sie zu lesen. Zu gleicher Zeit war sie darauf bedacht, dem Könige von Spanien, als er in Italien war, dergleichen Nachrichten zu geben und die Königin dazu zu gewöhnen, daß sie an ihren Gemahl und an ihre Schwester, die Herzogin von Burgund, schrieb. Das Lob der Königin, welches den Hauptinhalt ihrer Briefe ausmachte, führte natürlich auf die Geschäfte, und da sie Zeugin alles dessen war, was vorfiel, so ließ sie sich nach und nach auf die Geschäfte selbst ein; und so gewöhnten sich nach und nach die beyden Könige daran, sie in ihrer Eigenschaft als Gesellschafterin der Königin an den Geschäften Theil nehmen zu sehen, ohne daß sie jedoch dadurch in den Verdacht ehrgeiziger und herrschsüchtiger Absichten kam.

Nachdem sie so nach und nach festen Fuß gewonnen hatte, und Spanischer Seits sicher war, sobald sie von Frankreich Unterstützung hoffen konnte, legte sie es darauf an, und es gelang ihr Frau von Maintenon mit der Vorspiegelung zu schmeicheln, daß, wenn man ihr einigen Einfluß in die Geschäfte verstattete, sie nur ihr Werkzeug seyn, und nichts thun als ihr glauben und gehorchen wolle; durch sie könnte sie von Versailles aus über Spanien mit mehr Unumschränktheit als über Frankreich herrschen, sie hätte dazu gar keinen Umweg nöthig, sie brauche nur ein Wort zu sagen; diese Macht könne sie aber nur durch sie erlangen, indem sie sich ganz allein an die Frau von Maintenon

tenon anschließen mußte; die Gesandten hingegen würden unter der Direction der Französischen Minister, und beyde unmittelbar zwischen dem Könige und zwischen dem Spanischen Ministerium mitten inne stehn, und ganz unabhängig von ihr handeln; sie würde sogar von den mehresten Dingen gar nichts erfahren, und auffer allen Connex und auffer Stand gesetzt seyn, auf etwas zu wirken, auffer durch mühsame unsichere Umwege, und in den Angelegenheiten, von denen ihr der König selbst etwas wissen ließ. Frau von Maintenon ließ sich von der Sirene bethören. Es war ihre Leidenschaft alles wissen, alles regieren und lenken zu wollen, und dieses Mittel, Spanien ohne die Minister beherrschen zu können, schien ihr ein glücklicher Fund, den sie begierig auffasste, ohne zu bedenken daß sie nur dem Scheine nach, und die Ursins wirklich herrschen würde, da sie ihr nichts wissen zu lassen brauchte, als was sie wollte und wie sie wollte. So entstand jene enge Verbindung zwischen diesen beyden wichtigen Frauen, so erhielt die Ursins jene unumschränkte Gewalt, und so geschah es daß alle die, welche Philipp den V auf den Thron geholfen hatten, und deren Klugheit und Einsicht ihm allein den Thron sichern konnte, ihren Plas verloren, und unsre Minister auffer Stand gesetzt wurden, etwas für Spanien zu wirken, und sich nur durch eine sflavische Ergebenheit gegen die Ursins daselbst behaupten konnten.

So weit ging die Schlaueit dieses Weibes und die Schwäche des Königs, welcher seinen Enkel lieber durch einen Umweg, durch die Königin, als auf dem natürlichen Wege, durch seine Minister und durch Rath und Vorstellung lenken wollte.

Den König von Spanien treibt seine Liebe zu seiner Gemahlin zurück nach Spanien.

Da nunmehr die geheime enge Verbindung zwischen den beyden Favoritinnen zu Stande war, so fehlte zu ihrer Absicht weiter nichts, als daß sie den König in ihr Netz lockten. Die Natur hatte schon dafür gesorgt, und die Kunst vollendete das übrige. Der König war ganz dazu gemacht, sich umstricken und beherrschen zu lassen; und ein sonderbarer Zufall kam den Kunstgriffen der Ursins trefflich zu Hülfe. Der König hatte ein außerordentlich vollblütiges Temperament, und seine Frömmigkeit erlaubte ihm keine Befriedigung während seines Aufenthaltes in Italien. Er zog sich dadurch einen gefährlichen Zufall zu: er bekam eine heftige Entzündung, und da die Ursache der Entzündung durch die starken Gefäße, die dem Drange der Natur nicht nachgaben, keinen Ausweg fand, so schlug sie zurück ins Blut, und verursachte ihm Beklemmung. Er eilte deswegen nach Spanien zurück, und fand nicht eher Linderung als bey seiner Gemahlin. Man kann daraus sehen, wie sehr er sie liebte, und wie sehr er an ihr hing; und sie wußte, in die Geschäfte schon eingeweiht, und von ihrer klugen Gouvernante geleitet, sich seiner Liebe trefflich zu bedienen. Sie hielt ihn fast beständig in ihrem Apartement, oft in dem daranstoßenden ihrer Camarera-major in Gewahrsam, und da wurde alles ingeheim, ohne Wissen der Minister, der beyden Höfe, verhandelt.

XVII.

Orri und Aubigni in Gunst am Spanischen Hofe.

Orri hatte sich die vertraueste Freundschaft der Ursins erworben, er hatte das Departement der Finanzen und des Handels und war der vierte im Cabinet. In der Folge kam noch ein fünfter hinzu, der aber an Orri gekettet war. Dieß war Aubigni, der Sohn eines Procurators im Chatelet zu Paris, ein schöner wohlgewachsener lustiger und lebhafter Mann, der schon lange bey der Prinzessin als Ecüyer war und mit ihr auf dem Fuße eines unerlaubten Umganges stand.

Die Prinzessin und Orri waren nun alles in allem, sie hatten sich eine Gewalt angemacht, wie sie seit dem Herzog von Lerma und dem Grafen von Olivarez niemand in Spanien besessen hatte und bedienten sich Nivas's nur als eines Secretärs, bis sie auch ihn stürzen könnten, wie sie schon Portocarrero und die übrigen, welche das Testament Carls II zu Stand gebracht hatten, gestürzt hatten. Der Cardinal Estrées, der mit der Ursins immer in Streit lag und immer den kürzern zog, war endlich seines fruchtlosen und für ihn so schimpflichen Aufenthaltes in Spanien müde und verlangte seine Zurückberufung. Der Abbe Estrées blieb aber als Gesandter. Louville, der bis zur Rückkehr Philips V aus Italien der Führer des Königs und der Monarchie, sein einziger Busenfreund und der Auspender der königlichen Gnade gewesen war, erhielt zugleich mit dem Cardinal Estrées Befehl nach Frankreich zurückzukommen. Die wenigen Franzosen, welche am Spanischen Hofe waren, wurden

den ebenfalls alle zurückberufen, ausgenommen vier oder fünf, die sich bey Zeiten an die Prinzessin attachirt und nie Gelegenheit gehabt hatten, sich in Einfluß zu setzen und ihr gefährlich zu werden. Rivas blieb allein. Die Wichtigkeit seiner Charge war der Prinzessin ein wahrer Dorn im Auge und sie war entschlossen, sich ihn vom Halse zu schaffen; aber nicht eher, bis seine Charge zerstückelt wäre, damit sie ihm keinen Nachfolger mit voller Gewalt zu geben brauchte. Zuerst trennte sie von seiner Charge, welche alle Departements umfaßte, die Finanzen und den Handel ausgenommen, welche Orri ohne Titel und ohne Vorgesetzte verwaltete, das Departement des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Das war aber nur das Vorspiel: bald darauf wurde Rivas, der schon die wichtigsten Zweige seiner Macht verloren hatte, wirklich abgedankt.

Nunmehr herrschte die Ursins, von Versailles aus unterstützt, mit der unumschränktesten Gewalt und ihre einzige Sorge war, alles zu entfernen, was ihre Macht im geringsten stören oder mit ihr theilen wollte.

XVIII.

Die Ursins läßt den Herzog von Berwick und Puysegur zu Generalen ernennen.

Man mußte auf den Grenzen von Portugal dem Erzherzog eine Armee entgegenstellen und brauchte demnach einen Französischen General, welcher die Französischen Truppen und vielleicht auch die Spanischen commandirte. Die Prinzessin hatte die Königin von England, welche eine Italienische Prinzessin war,

von

von jeher gekannt, sie hatte ihr während ihres langen Aufenthaltes in Frankreich sehr angelegentlich den Hof gemacht und stand jetzt mit ihr in freundschaftlichem Connex. Sie fiel also darauf, dem Herzog von Berwick das Commando der Französischen Truppen in Spanien zu verschaffen. Sie kannte ihn als einen weichen kunstlosen Häßling, der ohne Vermögen war, Familie hatte und von dem Könige und der Königin von England abhing; sie hoffte mit Hülfe dieses Mianes alles machen zu können was sie wollte, indem er ihr dafür Dank wissen würde, daß sie ihm vom Generallieutenant zum commandirenden General geholfen habe und sich an sie anschließen müßte, wenn er sich emporheben und bereichern wolle; da hingegen ein Franzos, mit dem sie an seiner Stelle zu thun hätte, unabhängig von ihr seyn und ihr trogen würde. Sie leitete also am Hofe zu St. Germain die Sache ein und schlug ihn in Versailles vor.

Der König ergriff, aus Rücksicht für den König von England und in Rücksicht seiner Aehnlichkeit mit seinen Bastarden, mit Freuden die Gelegenheit, den Herzog von Berwick auszuzeichnen und gab ihm wirklich das Comimando. Luxemburg und Villeroi hatte Berwick wie ihren Sohn behandelt, und gegen den König seine Talente zum Kriege gerühmt; und da er so leicht zu disponiren war, so konnte er den Bitten des Königs und der Königin von England, dem Verlangen der Prinzessin Ursins und dem vortheilhaften Zeugniß jener Generale von der Fähigkeit des Herzogs von Berwick nicht widerstehen.

Punsegur wurde zu seinem Gehülfsen im Commando ernannt. Er ging voraus nach Spanien und fand von den Pyrenäen an bis in die Gegend von Madrid alles im besten Zustande für die Subsistenz
der

der Französischen Truppen und stattete davon einen sehr vortheilhaften Bericht an den König ab. Als er nach Madrid kam, hielt er mit Orri eine Conferenz und dieser zeigte ihm auf dem Papiere alle Magazine gefüllt, sowohl auf der Route bis zur Grenze von Portugal, als auch auf der Grenze selbst und alles nöthige Geld in Bereitschaft.

Da Pusegur bis dahin alles im besten Zustande angetroffen hatte, so dachte er gar nicht daran, daß Orri die Grenzen habe vernachlässigen können, zumal in einem für Spanien so entscheidenden Zeitpunkt, wo der Krieg, wenn man dem Erzherzog keine Zeit zur Verstärkung ließ, in kurzer Zeit geendigt seyn konnte; am allerwenigsten aber konnte er sich einbilden, daß ein Minister der am Staatsruder stand, die Unverschämtheit haben könnte, ihm eine detaillirte Uebersicht aller getroffenen Vorkehrungen vorzulegen, von denen keine wirklich getroffen war. Er war also äußerst zufrieden und sein Bericht an den König war voll vom Lobe Orri's, der Prinzessin Ursins und ihrer weisen vortrefflichen Verwaltung, und voll der schönsten Hoffnungen; und mit solchen Erwartungen reiste er fort an die Grenze von Portugal und fand gar nichts von Lebensmitteln.

XIX.

Orri's Betrügerey.

Man erwartet wohl von Betrügern daß sie betrogen, aber nicht daß sie es mit einer solchen Frechheit thun, wo der Betrug sobald und mit so leichter Mühe entdeckt werden kann. Indessen Orri hatte sich auf die Unterstützung der Prinzessin und auf ihren

Cre-

Credit in Versailles, wo man gegen sie wie verblendet war, verlassen; und diese Verblendung ging so weit, daß die Prinzessin in dem Augenblick, wo beyde den schlimmsten Ausgang für ihre Dubeustücke zu befürchten hatten, noch den entsetzlichsten Streich wagen konnte. Sie hatte den armen Abbé Estrées, der sich, ich weiß nicht was für Herrlichkeiten in Spanien versprach, und seine traurige Stelle mit beyden Händen festhielt, so sehr in ihr Netz gezogen, daß er der entsetzlichen Zumuthung dieser Herrschsüchtigen nachgegeben und versprochen hatte, er wolle nichts ohne ihr Wissen an den König berichten. Diese slavische Abhängigkeit, die ihn als Gesandten ganz unbrauchbar machte und seiner Pflicht so ganz entgegen war, wurde aber dem Abbé zuletzt unerträglich.

XX.

Die Ursins dictirt dem Französischen Gesandten die Depeschen, und läßt Estrées's Briefe auffangen und eröffnen.

Er fing also an sie um manche Depeschen zu betrügen, aber er konnte es nicht listig genug machen, und die Prinzessin, die so wachsam, so gefürchtet und so gut bedient war, erhielt vom Bureau der Post einen Wink. Sie traf also die gehörigen Anstalten, um, so bald es wieder vorkäme, davon benachrichtigt zu werden. Dieß geschah, und sie bedachte sich nicht lang. Sie ließ sogleich die Depesche des Abbés wegnehmen, erbrach sie, und, wie sie sich vorgestellt hatte, fand seinen Bericht gar nicht nach ihrem Geschmack. Was sie aber am meisten verdros, war, daß der abbé ihr

H. Denkwürdigk. XXV. Bd. Q gan-

ganzes Betragen geschildert und, indem er ihre Mitgenossen in der höchsten Gewalt, als Orri und Aubigny, nannte, von letzterem, dessen Gewalt er sehr groß vorstellte, die Anmerkung hinzugefügt hatte, daß er ihr Ecüer sey und daß sie mit ihm, wie jedermann glaube, vermählt sey. Ganz vor Aerger und Wuth außer sich, schrieb sie an den Rand: „vermählt? das ist eine Lüge;“ zeigte hierauf den Brief mit diesem Zusatz dem Könige und der Königin von Spanien und noch mehreren vom Hofe und vollendete ihre Unbesonnenheit dadurch, daß sie den so glossirten Brief an den König von Frankreich schickte und sich zugleich in den lebhaftesten Ausdrücken über den Abbé beschwerte, daß er, gegen ihre Uebereinkunft, den Brief ohne ihr Wissen geschrieben und durch die gemeldete Lüge von ihrer Heirath mit Aubigny ihre Ehre so sehr beschimpft habe. Aber der Abbé beklagte sich eben so laut über die Verletzung des Briefrechtes und über die Beleidigung seines Charakters und des dem Könige schuldigen Respectes, den man so wenig geachtet, daß man einen Brief des königlichen Gesandten an Se. Majestät aufzufangen, zu erbrechen und publik zu machen gewagt habe.

Die Königin von Spanien war auf Anreizung der Ursins gegen den Abbé sehr aufgebracht. Der König nahm wenig Theil an der Sache, doch so viel er sich dafür interessirte, war er auf Seiten der Ursins. Vielleicht sah er vermöge seines richtigen gesunden Verstandes, an dem es ihm nicht fehlte, den er aber immer verbarg, die Abscheulichkeit der Sache ein und wollte nichts damit zu thun haben; oder er war, vermöge seiner natürlichen Gemüthsruhe, nicht fähig, sich für eine Partie zu entscheiden. Der auf diese Art glossirte Brief nebst Beschwerden gegen den Abbé,
ge-

gegen den die Ursins exemplarische Gerechtigkeit foder-
te, kam kurz nach einem Briefe von Puysegur an, den
er von der Portugiesischen Grenze aus geschrieben hat-
te. Puysegurs Bericht hatte den König entschlossen
gegen Orri und die Prinzessin aufgebracht, welche letz-
tere in einem Briefe die Betrügerey Orri's angelegent-
lich zu beschönigen gesucht hatte. Unsere Minister,
welche den Einfluß auf Spanien nur ungern aufgege-
ben hätten, ließen diese günstige Gelegenheit nicht un-
benutzt, um der Spanischen Regierung einen Stoß
zu versetzen. Aber Harcourt sah ein, welche gefähr-
lichen Folgen dieß für ihn haben könnte, und suchte
die Frau von Maintenon zu unterstützen, welche Or-
ri in dieser für ihn und für die Prinzessin so gefahr-
vollen Sache vertrat, damit es nicht zum Umsturze ih-
rer Gewalt käme und die Spanische Regierung nicht
wieder an die Minister zurückfiel, welche sie, wie er
einsah, nie wieder fahren lassen würden, was ihm
selbst gar nicht gleichgültig war. So schwankte die
Sache hin und her und man mußte nicht auf wel-
che Seite der Ausschlag fallen würde, als jener fatale
Brief des Abbé Estrées nebst seinen bitteren Klagen
an den König gelangte. Dieß gab den Ausschlag
gegen Orri und die Ursins. Es wurde beschlossen,
diese sollte nach Rom zurückgeschickt und jener zu-
rückberufen werden. Der einzige Anstoß war, daß
man einen förmlichen Ungehorsam befürchtete, in-
dem der König von Spanien den Thronen seiner Ge-
mahlin nicht widerstehen würde. Nach einem Vor-
fall, wie der letzte war, ließ sich das Aeußerste befürch-
ten; man wollte sich also nicht übereilen, um den
Streich dann desto sicherer zu führen. Der König
gab der Prinzessin einen scharfen Verweis und man
meldete, es dem Abbé Estrées mit dem Zusatz, daß er

gegründete Ursache gehabt habe, sich zu beschweren; aber das war auch alles. Der Abbé, der geglaubt hatte, daß die Prinzessin auf jeden Fall verabschiedet werden müßte, war auffer sich als er sie so leicht wegkommen sahe; und in dem ersten Verdruß verlangte er seinen Abschied. Man nahm ihn beym Wort, und es war für die Prinzessin noch ein Triumph mehr, daß sie seiner auf eine für ihn so schimpfliche Weise los wurde, noch dazu wegen einer Sache, worin das Recht auf seiner Seite war, und welche den König betraf.

Nach seiner Zurückkunft wurde der Abbé Estrées durch den Tod des Cardinals von Fürstemberg Comthur des Ordens; und sein Onkel, der Cardina!, erhielt die Abten St. Germain. Man kann denken, daß sich die Prinzessin von Ursinus nicht darüber freute.

XXI.

Ihre Entfernung vom Hofe; die Königin von Spanien ist darüber untröstlich.

Unterdessen war der Feldzug in Portugal, trotz der Betrügercy Orri's, eröffnet worden; und der König von Spanien war willens, ihn selbst fortzusetzen. Aber die Ursinus wollte ihn nicht aus den Augen verlieren und wandte alles an, was sie und die Königin über ihn vermochte, um ihn davon abzubringen, oder um ihn wenigstens dazu zu bringen, daß er in Gesellschaft der Königin reiste.

Der

Der König von Frankreich, der seinen Plan verfolgte, hatte an seinen Enkel geschrieben: Da er seine Feinde bis in die Lombardie verfolgt habe, und jetzt sein Nebenbuhler persönlich im Schooße von Spanien gegen ihn aufstrete, so wäre es für ihn schimpflich, wenn er sich nicht an der Spitze seiner Armee ihm gegenüber stellen wolle. Er bestärkte ihn nachher gelegentlich in seinem Entschlusse und widerrieth es ihm geradezu, sich von der Königin begleiten zu lassen, die ihm im Wege seyn und einen schädlichen Aufwand verursachen würde. Er vereitelte also diesen Plan und suchte die Abreise des Königs so schnell als möglich zu betreiben, der nun wirklich in Begleitung des Abbé Estrées, der bis zur Ankunft seines Nachfolgers dablieb, zur Armee reiste. Dahin wollte es der König haben, und sobald er bey der Armee war, schrieb er ihm daß die Prinzessin von Ursins vom Hofe entfernt werden mußte, und zwar in einem Tone, der ihm keine Ausflüchte erlaubte. Zugleich Zeit schrieb er in einem noch eindringendern Tone an die Königin und schickte der Prinzessin von Ursins eine förmliche Ordre zu, daß sie Madrid verlassen, überhaupt Spanien räumen und nach Italien gehen sollte.

Dies war ein Donnerschlag für die Königin, und sie war untröstlich; aber die Ursins ertrug den Schlag mit männlich gesetztem Muth, ohne Stolz, um nicht noch mehr zu reizen, und doch ohne Niedrigkeit. Vierzehn Tage nach erhaltener Ordre ging sie nach Alcalá, das durch seine, von Simenes gestiftete, so vollständige, an Gelehrsamkeit reiche, Universität berühmt geworden ist, und sieben Meilen von Madrid liegt. In dieser kleinen Stadt hielt sie sich, trotz den wiederholt gegebenen Befehlen zur Abreise, fünf Wochen auf; aber nachdem sie mit einer Gegenwart des

Geistes, die in dieser kurzen Zeit und in einer solchen Lage, unter lauter Verdruß, Kränkung und Wuth, unter den Trümmern ihres Glückes, wirklich bewundernswürdig war, alles versucht hatte, was möglich war, reiste sie in den kleinsten Tagereisen, und indem sie, so oft sie konnte und wagte, unterweges Halt machte, nach Bayonne zu. Der König schickte ihr 1500 Pistolen, wiewohl er das Geld nöthiger als sie hatte, und ohne den Credit des Abbé Estrées, der ihm 1000 Piaster verschaffte, nicht aus Madrid hätte wegreisen können.

Auch Orri erhielt Befehl, zurückzukommen und Rechenschaft von seinen unverschämten Betrügereien und von seiner Verwaltung abzulegen, wodurch er den Erzherzog unterstützt und die Eroberung von Portugal verhindert hatte. Denn wie die Fortschritte der Französischen und Spanischen Armee zeigten, würde die Eroberung von Portugal wenig Mühe gemacht haben, sobald man nur die Hälfte der Lebensmittel angetroffen hätte, die nach der Versicherung des frechen Betrügers überall in den Magazinen an der Grenze aufgehäuft seyn sollten.

Die Ursins setzte indessen so langsam als möglich ihre Reise fort und suchte sich die Erlaubniß anzurwirken, daß sie an den Hof kommen und sich rechtfertigen dürfte. Dieß hoffte sie nun keinesweges zu erhalten; aber durch ihre Bitten und Klagen glaubte sie des Exils in Italien überhoben zu werden, und ein Exil in Frankreich zu erhalten, dem sie sich mit der Zeit vielleicht entziehen könnte; denn sie wußte daß an den Höfen alles vorübergeht, selbst die fürchterlichsten Stürme, sobald man Unterstützung hat und nicht allen Muth verliert.

Harcourt verlor mit ihrem Aufenthalt in Italien alle Hoffnung, den geheimen Comnex wieder zu erhalten,

ten, mit Hülfe dessen er sich behauptete; und Frau von Maintenon sah sich auf immer von dem unmittelbaren Einfluß auf die Regierung Spaniens ausgeschlossen. Beide schmerzte dieser Verlust tief. Nachdem die erste Bestürzung vorüber war, faßten sie wieder Muth. Der König hatte das Vergnügen des Gehorsams und der Rache empfunden; das Ordensband, das der Abbé Estrées, die Abtei welche sein Onkel erhalten hatte, hatte die Rache vollkommener gemacht und die Ursins, so grausam verstoßen, war tief gebeugt. Nach einer so exemplarischen Bestrafung konnte wohl das Mitleid wieder Platz gewinnen, und es mußte wohl auch auf die Königin von Spanien Rücksicht genommen werden, die man in diesem Punkt, der die Regierung nicht betraf, nicht ganz aufs Aeusserste treiben durfte.

Bei dieser Seite griff es die Maintenon an, um für die Ursins die Erlaubniß in Frankreich bleiben zu dürfen, auszuwirken. Wenigstens wurde dadurch, wie sie hoffte, dem Italienischen Exil vorgebeugt und für den Augenblick gesorgt. Aber es war Behutsamkeit nöthig, weil der König auf Italien bestand und es war jetzt mehr als je gefährlich, wenn er einen Verdacht bekam. Man begnügte sich also Toulouse zu ihrem Aufenthalte zu wählen, und dieß wurde endlich der Ursins als eine Gnade, wiewohl sehr ungern, zugestanden.

XXII.

Intriguen um ihre Rückkehr zu bewirken.

Unterdessen hatte die Königin von Spanien in ihrem Unwillen über die Verstoßung der Prinzessin

sich flug genug zu rächen gesucht, indem sie ihren Gemahl überredete, daß er es darauf anlegen sollte, dem Rath und dem Willen seines Großvaters in allem zuwider zu handeln. Die Angelegenheiten Spaniens nahmen dadurch sichtbar eine schlimme Wendung; und der König von Frankreich beklagte sich bitter darüber; aber man wollte ihn ermüden und ihm zu verstehen geben, daß nur die Prinzessin von Ursins, wieder begnadigt und in ihre Allmacht eingesezt, die Angelegenheiten wieder in den ersten Zustand zurückführen und seinen Willen wie zuvor in Spanien geltend machen könnte. Nachdem diese Vorbereitung getroffen war, suchten von einer Seite Harcourt, der vermög seiner Freymüthigkeit immer mit dem Könige frey von den Spanischen Angelegenheiten zu sprechen pflegte, und von der andern Seite Frau von Maintenon dem Könige vorzustellen, welche unumschränkte Gewalt die Königin von Spanien über ihren Gemahl besize; wie sehr sie gegen den König aufgebracht sey, indem sie sogar zum Nachtheil ihrer eigenen Angelegenheiten gegen alles was von ihm komme, den heftigsten Widerwillen zeige, und wie sehr sie zu diesem Unwillen, über den sie kaum mehr Herr sey, durch die harte Behandlung einer Person berechtigt wäre, für die sie alles gethan habe, was ihr möglich gewesen sey, um den Schimpf ihres Schicksales zu mildern; der König sollte ja jetzt zu ihrer Besänftigung nichts weiter thun als ihr eine Gefälligkeit erzeigen, die für die Staatsangelegenheiten ganz gleichgültig und ohne allen Einfluß sey: nämlich der Prinzessin von Ursins zu erlauben, daß sie an den Hof kommen und sich rechtfertigen dürfe, worauf sie dann machen könne, was sie wolle, nur daß sie freilich nicht daselbst bleiben oder nach Spanien zurückkehren dürfe, wovon auch die Königin von Spanien nicht

nicht mehr spreche, indem sie es ganz ihrer Freundin überlasse, sich zu rechtfertigen; eine Gefälligkeit wie diese würde man vielleicht auch den Schuldigsten nicht verweigern, am aller wenigsten aber einer Person von ihrem Stande und von ihrem Geschlechte; wie groß auch ihre Verbrechen seyn möchten, so wäre sie schon durch ihren tiefen schnellen Fall, durch ihr Eril, durch ihre Erniedrigung vor aller Welt Augen und durch die damit so sehr contrastirende Begünstigung der beyden Estras hart genug gestraft; und nachdem ihn nun der König die ganze Härte seines Unwillens und der Königin von Spanien das Gewicht seiner väterlichen Autorität habe fühlen lassen, so wäre es wohl billig, daß der König dieser Fürstin, welche die gesammten Staatsgeschäfte Spaniens in Händen habe und so aufgebracht sey, diesen Gefallen erzeigte, wodurch sie sicherlich besänftigt werden, und worauf ihre gefährliche Widerspenstigkeit gegen den König in Angelegenheiten des Staates nachlassen würde, was sehr zu wünschen sey, da nach den unglücklichen Schlachten bey Hochstätten und Gibraltar, und nach der unglücklichen Empörung in Catalonien die Lage der Dinge die größte Sorgfalt und die größte Einigkeit erfodere.

Der König zu dem, eingeschlossen wie er war, nie die Stimme der Wahrheit dringen konnte, war in den beyden Monarchien der einzige, der keine Ahndung davon hatte, daß die Ankunft der Ursins am Hofe ihr zugleich die Rückkehr in Spanien und die Wiedereinfegung in ihre alte Gewalt versicherte. Der Widersprüche müde, mit denen man ihn absichtlich ärgerte, und von denen er die gefährlichsten Folgen für die Staatsangelegenheiten fürchtete, deren veränderte

derte Lage die vollkommenste Eintracht zwischen den beiden Kronen verlangte, und der ewigen Bitten und Vorstellungen müde, mit denen man in ihn drang, bewilligte er endlich die so sehr ersuchte Gnade. Die Minister waren wie vom Donner gerührt.

So gut auch die Ursins von allem was für sie geschah, unterrichtet war, so sah sie doch ihre Erwartung übertroffen. Aber diese Aussicht auf ihre Rückkehr und Wiedererhdung brachte sie eben so wenig außer Fassung, als ihr Fall. Mit der ruhigsten Selbstbeherrschung blieb sie dabei kalt, suchte die erhaltene Erlaubniß zur Rechtfertigung so viel als möglich zu benutzen, und beobachtete noch immer die Demuth einer in Ungnade Gefallenen, auf welches Betragen sie auch sorgfältig ihre Freunde vorbereitet hatte. Besonders nahm sie sich in Acht dem Könige Verdacht zu geben, der sie mit scharfem Blick beobachtete. Sie übereilte sich nicht mit ihrer Abreise, und reiste dennoch bald genug, um alles frisch benutzen zu können, und zu zeigen, wie angelegentlich sie sich der so dringend ersuchten und gnädig zugestandenen Erlaubniß bediene.

XXIII.

Ihr Triumph; die Rückkehr nach Spanien
wird ihr zugestanden

Der Kurier, welcher ihr jene erfreuliche Nachricht brachte, war kaum abgereist, als das Gerücht von ihrer Rückkehr sich am ganzen Hofe verbreitete
und

und die lebhafteste Sensation erregte. Die Freunde der Ursins waren die einzigen, welche dabey ruhig und gefaßt blieben. Man erwartete eine aufsteigende Sonne, welche die ganze Natur mit ihren Strahlen durchdringt, und alles umwandelst und verjüngt. Sie kam endlich den 4. Januar zu Paris an.

Mehrere von den vornehmsten Personen reisten ihr mehr oder weniger weit entgegen. Die Noailles reisten ihr entgegen, am weitesten aber der Herzog von Alba, welcher sich ganz an die Estrées angeschlossen hatte, und diesen Fehler dadurch gut zu machen hoffte, daß er ihr soviel als möglich, Ehre erwies. Er fuhr ihr in einem Aufzuge weit über Paris nebst seiner Gemahlin entgegen, und nahm sie mit sich in sein Haus, wo er ihr zu Ehren eine Fête gab, und sie zu übernachten nöthigte. Die Prinzessin mußte sich wohl nicht wenig über diesen triumphähnlichen Einzug wundern. Sie mußte capituliren, um vom Herzog von Alba loszukommen; denn es lag ihr viel daran, daß sie ungenirt und unbeobachtet lebte. Sie zog zur Gräfin Egmont, ihrer Verwandten, wo nunmehr eine Menge Menschen ihr die Aufwartung machten; aber sie gab gewöhnlich niemanden Zutritt und ging gar nicht aus. Mons. le Prince war der erste der zu ihr ging, und seinem Beispiele folgten alle die Vornehmern, und die nicht mit ihr näher bekannt waren.

So schmeichelhaft auch dieser zahlreiche Zuspruch für sie war, so ließ sie sich doch wenig davon abziehen, sondern war damit beschäftigt, sich von allem, wozu die schriftlichen Nachrichten nicht zureichend gewesen waren,

waren, und überhaupt von der ganzen Lage der Dinge zu unterrichten. Neugierde, Hoffnung, Furcht und Nachahmung führte diese Menge Menschen zu ihr, und kaum der vierte Theil wurde von ihr vorgelassen.

Niemand war damals mehr in Furcht als die Minister. Torcy erhielt vom Könige Befehl sie zu besuchen. Der Antrag bestürzte ihn, er erwiederte nichts, er sah ihren Triumph gewiß und gehorchte. Er besuchte sie mit sichtbarer Verlegenheit, und sie empfing ihn mit stolzer Kälte.

Jetzt nahm die Ursins einen ganz andern Ton an; bis jetzt war sie bescheiden und fast bis zur Erniedrigung demüthig gewesen; aber die Umstände lehrten sie bald, statt der Beklagten die sich rechtfertigen muß, die Anklägerin zu spielen, und sie wagte es gegen diejenigen, welche das Vertrauen des Königs so sehr gemißbraucht, und sie einer so langen Mißhandlung ausgesetzt, und vor den beyden Monarchien am Pranger gestellt hätten, Gerechtigkeit zu fodern.

XXIV.

Sie bleibt in Frankreich, und Frau von Maintenon ist auf sie eifersüchtig.

Nach mehreren Unterredungen mit dem Könige, mit Frau von Maintenon und mit der Herzogin von Burgund, wurde erklärt, daß sie bis zum Monat April am Hofe bleiben sollte, um ihrer Gesundheit zu pflügen und ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Man

Man reiste wieder nach Marly, und die Ursins war von der Gesellschaft.

Es ist unglaublich mit welcher triumphirenden Miene sie jetzt auftrat, und mit welcher Aufmerksamkeit sie der König behandelte. Sie hatte mit ihm öfters sehr lange Unterredungen bey Frau von Maintenon, und ihre geheimen Morgenbesuche bey der letztern erhoben sie zur Gottheit des Hofes.

Nunmehr war ihre Rückkehr nach Spanien keinem Zweifel mehr unterworfen; indessen sah sie sich in ihrem Vaterlande so über alle Vorstellung geehrt, daß sie wirklich anstand. Die lebhafteste Liebe ihrer Königin konnte sie nicht mehr reizen, und sie suchte immer Ausflüchte, wenn man ihr leise zu verstehen gab, daß sie reisen möchte: das Alter und die Gesundheit der Maintenon gaben ihr Hoffnung; die Auszeichnung und die Freundschaft, mit der sie der König behandelte, und die allgemeine Achtung, die sie deswegen genoß, reizten sie; sie hätte lieber in Frankreich als in Spanien herrschen mögen.

Aber sie fühlte das Gefährliche dieser Reizungen, und entschloß sich endlich abzureisen. Aber sie wollte wenigstens ihre Reise so lange als möglich aufschieben, sich erst erbitten lassen, und ihre Abreise theuer verkaufen, ohne jedoch die Saite zu hoch zu spannen und in Frankreich etwas anders als die Befestigung ihrer Herrschaft in Spanien zu suchen.

Indessen wurde die Verzögerung ihrer Reise der Frau von Maintenon verdächtig, die keinen triftigen Grund dafür entdecken konnte. Man fing an sie zu
der

er Abreise zu ermuntern, und das war es gerade, was die Ursins erwartete. Sie fing nun an sich darüber zu erklären, mit welcher Stirne sie in einem Lande wieder auftreten sollte, das sie mit der Schmach einer Verbrecherin verlassen habe; es sey für sie unmöglich mit Ehren daselbst wieder zu erscheinen, und mit der Achtung, die ihr unentbehrlich sey, um den beyden Königen mit Nutzen zu dienen, wosern nicht ein öffentlicher Beweis gegeben würde daß ihr das alte Zutrauen völlig wieder geschenkt sey. Und das sagte sie mit aller ihrer Kunst, ihrer Anmuth und Feinheit, mit dem schärfsten Calcul und mit der unschuldigsten kunstlosesten Miene. Auch übertraf die Wirkung ihre Erwartung. Es war den 15. Jun. zu Marly, in einer über zwey Stunden langen Unterredung mit dem Könige und der Maintenon, als sie diese Erklärung that. Sie beurlaubte sich daselbst, alle ihre Wünsche waren übertroffen, und sie hielt nicht mehr für gut, länger mit ihrer Reise zu zögern; aber listig wie sie war, bat sie um Erlaubniß den König noch einmal sprechen zu dürfen, wenn er wieder in Versailles seyn würde. Sie wollte ihnen durch ihre Beurlaubung freye Hand lassen, und doch nicht eher abreisen, als bis alles, was ihr bewilligt worden war, theils ausgefertigt, theils eingeleitet wäre. Endlich in der Mitte des Julius reiste sie ab.

Hierauf wurde der Herzog von Garmont zurückberufen und Amelot kam an seine Stelle. Er war in Portugal, Venedig und in der Schweiz u. a. m. D. Gesandter gewesen, hatte überall die Geschäfte mit Glück geführt, und sich allgemein Liebe und Achtung erworben. Die Ursins erhielt noch das schwerste von allen — denn der König hatte sich nach und nach dazu bequemt ihr nichts mehr abzuschlagen — nämlich

Dri's

Orri's Rückkehr nach Spanien, unter dem Vorwande, daß er die beste Kenntniß von den Finanzen Spaniens habe, und niemand wie er Amelot in diesem Fache mit solcher Einsicht, und mit solchen ausgebreiteten Kenntnissen an die Hand gehen könne. Man schmeichelte sich außerdem, daß er unter Amelots Augen nicht wieder jene Unterschleife machen könne, wesswegen er verdammt worden war.

XXV.

Die Reichsstände von Spanien erkennen den Prinzen von Asturien als Nachfolger Philipps V an.

Das wichtigste was um diese Zeit in Spanien vorging war, daß die Reichsstände den Prinzen von Asturien als Nachfolger Philipps V anerkannten.

Damals befanden sich die Angelegenheiten Spaniens in der schlimmsten Lage, der Krieg war überall unglücklich, und in Frankreich herrschte Mangel und Elend, und der König und die Königin von Spanien fürchteten von Frankreich verlassen zu werden, was man sich schon seit einiger Zeit ins Ohr sagte. Der Prinz von Asturien war fast 20 Monate alt und war gesund. Die Lage der Dinge erforderte daß man sich der Spanier immer mehr zu versichern suchte. Man beschloß also eine alte Ceremonie zu erneuern, welche man in Spanien den Prinzeneyd nennt, nämlich von den gesammten Reichsständen den Prinzen von Asturien als Thronfolger, und als zukünftigen König anerkennen,

kennen, und ihm die Huldigung und den Eyd der Treue leisten zu lassen.

Zu dem Ende versammelten sich die Reichsstände am 7. April in Madrid, in der Hieronymitenkirche im Palais Buenavetiro ganz am Ende der Stadt. Die Ceremonie dauerte über drey Stunden, wurde mit viel Feyerlichkeit vollzogen, und die Stände des Reiches zeigten dabey viel Liebe für das königliche Haus.